

ARUNDA

Gottfried
Masoner
Leesebuch



Van Gogh



Gottfried Masoner

Zusammenarbeit:
ARUNDA – EDITION RÆTIA
Roland Kristanell, Paul Preims
Hans Wielander und Gottfried Solderer

Titelbild: Hans Karl Peterlini
Umschlaggestaltung: Dall'Ö & Freunde
Layout: Paul Preims
Fotosatz: Graphic Line

Gottfried Masoner

Vorwort

Das vorliegende Buch versucht, den Menschen, den kulturell Engagierten und den Künstler Gottfried Masoner vorzustellen. Der gesellschaftlich Unangepaßte „irrte in einer Zeit herum, der er im Wege war“ (Hanskarl Peterlini), und so konnte er aus der Distanz von eben dieser Gesellschaft ein Bild zeichnen, das den vordergründigen Zeitgeist ebenso unbefangen wie unmißverständlich bloßlegte. Freiheit, wie er sie verstand, konnte sich nicht decken mit dem Begriff, den der unbedarfte Bürger im Banne blanken Konsumismus in sein Gegenteil verkehrt. Viele Erkenntnisse erwachsen ihm auch aus seiner Einsamkeit, der er sich oft schmerzlich bewußt wurde, aber sie legitimierte den Anspruch auf Wahrheithaftigkeit und schärfte seine Beobachtungsgabe.

Dieses Bilder- und Lesebuch bringt, neben Gottfrieds eigenen Produktionen, auch Erinnerungen von Personen, die — von ihren persönlichen Erfahrungen und Begegnungen ausgehend — am vielgestaltigen Portrait ihres Freundes mitwirkten.

Denn im Laufe der Jahre hatte sich der unermüdliche Vagant Gottfried Masoner, neben unzähligen Zufallsbekanntschaften, einen großen Freundeskreis geschaffen, dessen Gastfreundschaft er suchte und — nicht selten — überzog. Dazu Burgi Thurner in ihrem briefartigen Nachruf:

„Auch wenn es nicht nur angenehm war, wenn du zu später Stunde an unserer Wohnungstür geläutet hast ..., wurde ich durch Deine »Hausfriedensbrüche« schließlich immer nur bereichert.“

Denjenigen, die den unsteten Lebenswandel Gottfrieds mißbilligten, hält S. Stuffer entgegen: „Sicherlich greifen jene zu kurz, die ihm ausschließlich Lebensuntüchtigkeit vorwarfen oder die Asozialität eines Egomane. Das hieße im Kaleidoskop des Lebens reduktive Auffassung vertreten, denn Gottfried hat uns viel gegeben ...“ Auch P. Willibald Hopfgartner, Franziskaner-Superior in Bozen, beschloß seine Ansprache bei Masoners Requiem mit den Worten: „Er hat uns alle reich gemacht!“

In der Tat: Bei der Trauerfeier in der vollbesetzten Brixner Pfarrkirche einte die Anwesenden das Gefühl, von ihm beschenkt worden zu sein. Quer durch alle sozialen Schichten vermittelte er gerade post mortem ein Charisma, dessen Bezwingendes jeder für sich quasi als intimes Geheim-

nis interpretieren mochte, gleichzeitig aber allen die über jede persönliche Deutung hinauswachsende Ambivalenz seines Wesens einsichtig machte.

Gottfrieds Einfühlungsvermögen in den Charakter auch zufälliger Ansprechpartner war erstaunlich; sein Wissen um menschliche Unzulänglichkeiten, die er oft genug ironisch auf sich selbst bezog, ließen ihn für viele als idealen Kumpel erscheinen, dem man alles anvertrauen konnte, ohne mißverstanden zu werden.

Aber der Musiker, Maler, Dichter, Briefeschreiber, der Kritiker und altenbergsche Philosoph Gottfried Masoner war, wenn's ihn ankam, ein Meister tiefeschürfender Impromptus, deren bezwingende Logik und delikate Wortwahl gefangennahmen. Seine gelegentlichen sprachlichen Engführungen unterbrach er mitunter durch ein befreiendes Lachen, vielleicht auch, um unversehens angerissene Einsichten erträglicher zu machen.

Daß er neben seinem ausgeprägten Sinn für Humor auch starke mystische, vom Glauben her oft qualvoll durchlittene Visionen hatte, zeigt den weitgespannten Bogen seiner Erlebnisfähigkeit.

Roland Kristanell



Vater unser

die Halbe
säuzer

Vorsänger Allmähliche
od. Kindergruppe und Kinderchor 7

V: Vater unser - un-ser Va-ter du bist im Himmel du bist im Himmel

V ge-hei-ligt werde dein Name K geheiligt werde dein Name

V dein Reich komme K dein Reich komme V dein Wille geschehe

K dein Wille geschehe, V wie im Himmel, K wie im Himmel

V so auf Er-den K so auf Er-den; V gib uns heute unser Brot

K gib uns heute unser Brot, V und vergib uns unsere Schuld,

K und vergib uns unsere Schuld, V wie wir vergeben unseren Schuldigern

K wie wir vergeben unseren Schuldigern, V sondern erlöse uns,
von dem Bösen, K sondern erlöse uns, von dem Bösen

V denn dein ist die Kraft u. die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen

K denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen

Offiziel Hammer
S. 2. 36

Ave Maria ^{Gottfried Masoner} ^{Vorsänger} ^{im Oberen} ^{Männer}

A - ve Ma - ri - a A - ve Ma - ri - a voll der Gnade
 voll der Gnade, der Herr ist mit dir der Herr ist mit
 dir, ist mit dir, du bist ge - he - heit (du bist ge - he -
 heit - un - ter den Fressen und ge - bene die ist die Frucht
 ist die Frucht deines Lei - bes dei - nes Lei - bes
 Je - sus Je - sus hei - li ge Ma - ri - a An - fer - ger
 bit - te für uns Sün - der bit - te für uns Sün - der
 jetzt und in der Stun - de un - se - res To - des A - men
 jetzt und in der Stun - de un - se - res To - des
 A - men. 16.3.89

Mitte der achtziger Jahre leitete Gottfried Masoner irgendwo im Pustertal eine jugendliche Singgruppe, aber den Wanderer, den „unsterben Menschen“, hielt es dort nicht lange. Zum Abschied vertonte er ein „Vaterunser“ für Vorsänger und Schüler. Dieses a-Moll-Antiphon im 5/4 Takt wirkt in seiner demutsvollen Erhabenheit als Bekenntnis bedingungslosen Gottvertrauens. Auch das 1989 komponierte „Ave Maria“ kommt mit stilistisch einfachsten Mitteln aus, auch hier werden die vom Vorsänger intonierten Satzteile vom Chor – harmonikal aufbereitet – wiedergegeben. Sehr schön das in Dur ausklingende schlußbildende Amen. Sowohl das „Ave Maria“ als auch das „Vaterunser“ wurden bei Gottfrieds Requiem am 17. Oktober 1991 in der Brixner Pfarrkirche vom Kinderchor Leonhard Lechner muster­gültig vorgetragen.



Klapphornverse Karl Valentin

vertont von Gottfried Masoner

Handwritten musical notation for a horn piece. The music is written on four staves with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The lyrics are written in German below the notes.

1 Zwei Kra-ben stie-gen auf einen Baum
 4 Zwei Ka-tzen fin-gen ei-ne-maus
 Sie wollten Äpfel runter-haun
 Da kam sie ih-nen wie-der aus;
 Am Gipfel obn wurd's ih-nen klar
 Da dach-ten sich die bei-den Katzen
 Daß das a Fahnenstange war
 daß nä-chste Mal fang mir an Katzen.

Karl Valentin war Gottfrieds Lieblingskomiker. Eine seiner Anekdoten erzählte er uns besonders gern. Kurz bevor der melancholische Humorist friedlich starb, soll er – der den Tod sehr gefürchtet hatte – gesagt haben: „Wenn i g'wußt hätt, daß es Sterbn so schön is, hätt i's früher tan!“ Einige der hintergründig volksnahen Reime aus Valentins Sammlungen „Klapphorn-“ und „Trommelverse“ reizten Gottfried zur Vertonung. Er hat uns die Schmäckerln im Frühjahr 1991 am Klavier vorgespielt und vorgesungen, und dabei selbst am meisten gelacht. Es empfiehlt sich, die einfachen Liedchen mit Gitarrenbegleitung auszuprobieren.

Roland Kristanell

2

2
3
Zwei Ker-ven tä-ten mit-sam-men rau-fen
Zwei Kna-ben stie-gen auf ei-ne Lei-ter
Sie mus-ten bei-de heftig-schmäu-fern
Der ober-re war ~~stärker~~ ~~weiser~~ ~~weiser~~ schei-ter
Ich denk mir halt, die sol-len nicht rau-fern
Der un-te-re, der war - dum-m
Dann müs-sens auch nicht so fest schmäu-fern
Auf ein-mal fiel die Lei-ter um 2

5
6
Zwei Kna-ben pflück-ten im Fel-de Blu-men
Zwei Kna-ben gin-gen haus-auf Land
Da ist des Fuß-se-her ge-kum-men
Und wohn-stor-ten auf al-ter-hand
Der hat die Blu-men ih-nen ge-nem-men
Der ei-ne Haut-te schma-cke sch-ten-er
Da sind ih-nen die Tran-nen run-ter-ge-ru-nen
der an-dre ha-t nur zwei Ei-es.

7
8
9
Ein Köp-lein sag-te zu dem an-dern
Zwei Kna-ben, bei-de jung an Jah-ren!
Zwei Kna-ben, gin-gen an Ei-sch-sch.
Ich glaube schon aus See-ten wan-dern
Die woll-ten auch mal Tram-bahn feh-ren
die, was ganz erst die Ma-xel,
Die andre sprach, du hast's er-raten
sie feh-ten nicht haben sich be-son-nen
der an-de-re pa-ck es im Schwanz
Morgen sind wir vielleicht Wass-braten.
Sie woll-ten - nicht un-s Le-ben kom-men
und di-ser Kna-~~ch~~ der hieß ga-bri-el.

Trommelverse von Karl Valentin

vertont von Gottfried Masoner

Sind's net bö, sind's net bö, jetzt kommt was dani schön
jetzt kommt ganz was dani schön
O mein liabes Publikum! nehmt mir
die Gesicht net Krumm / 2 Paris ist
eine schöne Stadt - wolar sie ihren Namen
hat: Von einer alten Hore gewiß, denn
die hat hinten a paar Riß

8 A Meister steht am Schwurgericht droben
Er soll seinen gerichten erschworen loben
Der Meister sagt ganz unentkrännt
"Er selbst hat ja an "Schub" verlangt,
9 Ein fünfzigjährig - jährige Mann
Schafft einen Grammophon sich an.
Er kauft sich nur den Apparat
Weil er die Platten selbst hat.

Fliegen die Schwalben in der Hüh | Ja dann ist das
 Wetter schön // Fliegen nie jedoch pastur - dann ist
 meistens Sauwetter. ^{Auf dem Tisch da liegt ein}
^{zu} ⁱⁿ ^{dem} ^{Küchle}
 Fisch // Und der Fisch ist noch ganz frisch - sag der
^{band} ^{die} ^{Woh-} ^{nung}
 Tisch schon lang am Tisch, wurde Fisch auch
 nicht mehr frisch. Ich wohne in einem
 Rückgebäude // Die Wohnung macht mir keine
 Freud, // Denn will ich auf die Straße sehen, muß
 ich durchs Vorderhaus durchgehen

Junge Katzen, junge Katzen // haben noch
 ganz kleine Praterlchen // werden die jungen Katzen kacken
 kriegen sie auch größere Katzen.
 In einer Anlage geht ein Mann // Er schaut hinaus
 so hoch er kann // ich bring ihn drauf, wo sehen
 sie hin? // hinauf, weil ich Aufseher bin

Der Musikkritiker



Musik ist ein klingendes Erlebnis von einer nicht näher zu bestimmenden Weite, Vielfalt und Tiefe. Da ich Kirchenmusiker bin, ist mein Inneres dem gregorianischen Choral am nächsten und Bach – aber es gibt keine Grenze, die Vögel singen, und das Donnerrollen und Krachen ist auch Musik. Aber alles, was mich klanglich quält – ist nicht Musik für mich.

Gottfried Masoner

(in: „Skolast“, Nr. 2, 1987)

Möglichkeiten und Sinn der Kritik

Gottfried Masoner

Kritik ist zunächst wertende Stellungnahme, wenn man den Begriff ganz allgemein faßt. In den folgenden Überlegungen werden einige Probleme der Musikkritik berührt und behandelt. Es gibt viel mehr Kritiker, als man glauben möchte, aber nur sehr wenige, die ihre Meinung auch schreiben, denn beim geschriebenen Wort kann man viel leichter angegriffen werden. Es hat aber den Vorteil, daß Entstellungen bei falschem Zitieren nachgewiesen werden können.

Gehen wir nun einmal davon aus, eine Musikkapelle gibt ein Konzert, und der musikalisch veranlagte Laie hört genau hin, kennt die gespielten Werke, stellt Fehler fest, wie ungenaue Einsätze, hört Klickser in den Klarinetten, hört eventuell, daß das erste Flügelhorn zu tief oder daß es zu hoch ist, hört aber auch die positiven Qualitäten, ein gutes Trompetensammenspiel mit sicherem, lockerem Ansatz, einen Zungenstoß, der allen signalartigen Stellen der Märsche Brillanz gibt, der auch die Qualität des Schlagwerkes abzuschätzen weiß, wenn eine selten gute kleine Trommel gewissermaßen die prickelnde Würze tänzerischer Musik bildet, so sind alle festgestellten Details sachkundige Kritik. Darüber hinaus kommt noch die Einschätzung der Vortragsqualität, wie z.B. schönes Melodispiel der verschiedenen Register, das Tempo, das ja vom Kapellmeister bestimmt wird, also der gesamte Spielstil einer Kapelle.

Es gibt dann den begabten Laien, der sogar die künstlerischen Vorzüge

Zwischen 1961-65 belegte Gottfried Masoner an der Akademie in Wien als Hospitant das Fach Kirchenmusik. Neben der theoretischen Ausbildung, die er am Orgelpult mehr experimentierend als konsequent ühend fortsetzte, widmete sich der eigenwillige Scholar vor allem dem Studium der liturgischen und konzertanten Literatur. Wichtig für ihn wurde die Begegnung mit dem Dozenten der Orgelklasse, Anton Heüller, dem er zu dessen Tod ein bewegendes in memoriam schrieb.

„Anton Heüller war ein großer Pädagoge, und sein überragendes Beispiel als Künstler, dem nur das Beste gut genug war, bleibt allen, die ihn kannten, ein verpflichtendes Vermächtnis“.

oder Schwächen einer Komposition gut einzuschätzen weiß. Auf der Stufe, wo der Qualitätsvergleich von Märschen, Walzern, Ouvertüren, Konzertstücken gezogen wird, kann ohne weiters von einer Fachkritik gesprochen werden, und in der Kenntnis spezieller Details ist der tüchtige Laienmusiker dem Zeitungskritiker nicht selten überlegen.

Wirklich gute Musiker wissen um die Schwierigkeiten technischer und interpretatorischer Art und werden Fehler eher mit Nachsicht beurteilen als der begeisterte Liebhaber, der mit ganz bestimmten Erwartungen hingehet und unbedingt auf seine Rechnung kommen will. Wehe, wenn der Liebblingssolist dann seinen schwarzen Tag hat; die Wohlwollenden bedauern ihn, die andern spotten seiner. Aber in alledem, was bis jetzt gesagt wurde, liegt nicht so viel Zündstoff wie in einer anspruchsvollen publizierten Kritik.

Im allgemeinen bewegt sich die Laienkritik mehr auf dem Boden des Vertrauten, Bekannten und Gewohnten und ist mehr detailorientiert als die Kritik eines Fachmannes, der mehr an dem Gesamten interessiert ist. Wenn vorwiegend Detailkritik betrieben wird, so deshalb, weil der Laie auf Reizwirkungen eingestellt ist, er liebt das Auffällige, das Bravouröse, erfreut sich am musikalischen Nervenkitzel, an instrumentalen akrobatischen Leistungen oder gibt sich ganz den sentimental Regungen hin.

Die Bedeutung der Gesamtleistung

Wenn man Laienensembles bespricht, kann man als Publizist weitgehend auf Detailkritik verzichten, da dies im Gespräch zwischen den Kollegen schon ausreichend geschehen ist. Sonderleistungen verdienen hervorgehoben zu werden, aber vor allem geht es um die Gesamtleistung. Sie ist aber nicht nur eine Sache guter Probenarbeit, sondern vor allem eine Sache des Werkverständnisses und der Beziehung zum Werk, wie sie der jeweilige Dirigent hat. Es stellt sich die Frage, hat er ein Gesamtkonzept? Dieses Gesamtkonzept wäre umschrieben als Übersicht und Einsicht in die unauffälligen Zusammenhänge, aus denen heraus sich eine stärkere organische Geschlossenheit aller Teilphasen ergibt: wie Motive, Ostinabildungen, reiches Passagenwerk, welches strömendes Melos umspielt,

An zahllosen Musik- und Theateraufführungen, und an den daran sich knüpfenden Diskussionen, holte sich der Student jene Urteilsfähigkeit, mit der er in der Folge – gleichmaßen belesen wie instinktsicher – seine fundierten Kritiken schreiben sollte.

1965 nach Südtirol zurückgekehrt, rezensierte Gottfried Masoner für die meisten Zeitungen unseres Landes, vor allem für die „Dolomiten“. Erstmals veröffentlichte er in der eben gegründeten alternativen Zeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur „die brücke“.

unscheinbare Übergänge, in denen aber mehr enthalten ist, als es zunächst scheinen mag, und die Wechselbeziehung aller Einzelmomente, die zwar ihrem Stellenwert entsprechend wirken sollen, aber dabei immer eingebettet bleiben in die Gesamtheit. Kontraste, wie stark sie auch sein mögen, sollen nie aus dem Rahmen fallen, ihn jedoch ganz ausfüllen, Steigerungen sollen selbst in der höchsten Entfaltung die Möglichkeit einer weiteren Steigerung beinhalten, denn bei restlosem Einsatz, der auch die unentbehrlichen Reservekräfte beansprucht, bricht eine Steigerung unvermeidlich zusammen. Für den Fachmann ergibt sich die Frage, inwieweit vermochte der Kapellmeister Einseitigkeiten vorzubeugen, nämlich die Überbetonung effektvoller Stellen zu dämpfen und dafür so manches, was nicht so auffällig ist, dezent zu unterstreichen, inwieweit es ihm gelingt, durch Phrasierung und Dynamik Melodien gestaltend formen zu lassen, ihren inneren Strebungen zu entsprechen. Die Gesamtschau, das Ineinanderwirken aller Teilfaktoren und ihr sich wandelndes Spannungsverhältnis, das jeder wirklich tragfähigen Konzeption zugrunde liegen muß: das ist es, was den Fachmann mehr interessiert als das aus dem Gesamten herausgeschälte, wenn auch noch so interessante Detail.

Höchstmögliche Geschlossenheit einer Interpretation ist und bleibt das vorrangige Ziel eines jeden wirklich profunden Musikers und ist für den Beurteiler ebenfalls der erste Maßstab einer Kritik. Was nun für den Laien unbegreiflich scheinen mag, ist dies: je geschlossener, das heißt organischer eine Interpretation ist, desto mehr Wirkung haben alle besonderen Details, denn die guten Komponisten bereiten sich vor, auch die auffälligsten Stellen stehen nicht isoliert da. Es gibt nichts Unbegründetes in einem wirklich guten Musikstück. Die Art nun, wie der einzelne Kapellmeister zu einer Konzeption steht, bleibt immer eine Frage des Temperaments, auch der Intuition, jenem unmittelbaren Gespür für wesentliche Zusammenhänge. Die höchstmögliche Logik eines musikalischen Nachvollzugs mit allen Differenzierungsmöglichkeiten, die weit über aller Vorstellungskraft eines einzelnen liegt – es kann sich immer wieder unver-

Für Masoner ist Musik ein wesentlicher Bestandteil im ganzheitlichen Reifungsprozeß des Menschen. Er mißtraut dem Dünkel, der Spezialisten am Publikum vorbeischieben, oder – an Schülern – vorbeizuziehen läßt:

„Es ist ein Irrtum von verhängnisvoller Tragweite zu behaupten, für das Musikverständnis sei die Kenntnis der Harmonielehre und des Kontrapunkts sowie der Formenlehre unerlässlich. Die Musik ist kein Monopol für eingebilddete Fachleute, sondern ein Gut aller Menschen und für alle Menschen ... Der fähige Musikhörer geht doch nicht ins Konzert, um Formschemata zu verfolgen oder Harmonielehre zu betreiben, oder über die hohe Kunst des Kontrapunkts die Musik selbst zu vergessen!“ (Musikerziehung, in „Arunda“, Nr. 1, 1976).

Roland Kristanell

mutet etwas ändern – diese Folgerichtigkeit und womöglich bis zur Selbstverständlichkeit der höchsten Spontanität sich steigernden Einheit, sie bleibt das selten erreichte Ideal aller wirklich künstlerischen Bestrebungen, ganz gleich, ob bewußt oder unbewußt. Da jeder Interpret ein Deuter ist, kann er nur seine Werkauffassung und seine Überzeugung vertreten. Sie kann überaus verschieden sein und ist vom jeweiligen Verhältnis des einzelnen zum Werk bedingt. Furtwänglers Beethoveninterpretationen z. B. sind stark persönlich gefärbt, aber hinter dieser Färbung spürt man den ihn erfüllenden überragenden Genius eines Beethoven, der ja auch eine ungewöhnliche Persönlichkeit war. Furtwängler wußte alle Details eines Symphoniesatzes einzuschmelzen und blieb doch der jederzeit offene, für spontane Regungen empfängliche Künstler, der dennoch nie konzeptlos arbeitete. Karajan ist mehr der perfekte Moderator, der Lenker, der ungemein sicher disponiert, mit einer allerdings kühleren Distanz, mehr effektorientiert als Furtwängler, der mehr vom Elementaren ausgeht, was sich in Beethoven äußert.

Was ihm an Detailkritik zusteht

Kehren wir nun zurück zum Modell der Blaskapelle und dem Laienmusiker. Der Kritiker kann auf offenkundige Neigungen hinweisen, auch auf störende Gewohnheiten, auf grundsätzliche Fehleinstellungen beim Dirigenten oder auch bei Musikanten, natürlich zurückhaltend, je nach den Voraussetzungen, die gegeben sind. Was er nicht kann, ist, dem jeweiligen Ausführenden Nachhilfeunterricht in Direktion oder instrumentalem Spiel geben. Er soll auch nicht dem Dirigenten eine bestimmte Interpretation aufschwätzen, aber es steht ihm zu, z. B. festzustellen, ob die Walzerbegleitung eines Wiener Walzers gut war oder nicht. Er kann sich über das Zusammenspiel äußern und auch über die Leistungen der Solisten. Bei einem Laienspiel wird der Publizist wohl mehr auf die positiven Momente seine Kritik anlegen. Aber wenn es sich um wirkliche und dabei vermeidliche Fehleinschätzung im Tempo oder im Rhythmus handelt, oder wenn die Begleitung zu sehr in den Vordergrund gerät, solch elementare musikalische Sachfragen dürfen erörtert werden. Vor allem sei dem Kritiker eine freie Stellungnahme zum Wert der einzelnen Kompositionen erlaubt und überdies auch, wieweit der Kapellmeister sie mit seinen Musikern eindrucksvoll oder bloß durchschnittlich interpretiert hat. Bei allgemein bekannten Formen, in denen Stil- und Spieltraditionen immer noch Geltung haben, wie der Wiener Walzer, der österreichische Militärmarsch, die Polkas der Straußfamilie, die Operettenmusik, auch der be-

kannten Opernmusik, ist es wohl klar, daß für italienische Ouvertüren, auch wenn es sich um einen Bellini oder Verdi handelt, nicht gerade ein breit wuchtiges Pathos angebracht ist wie zum Beispiel bei Wagner, aber selbst bei Wagners Musik zeigt sich, wie die Interpretation einem Wandel unterworfen ist, so wie die letzten Aufführungen in Bayreuth unter Pierre Boulez, der Wagners Musik von einer gallischen Klarsicht her deutet und in dieser durchscheinend gestalteten und luziden Musik verborgene Schönheiten und Ausdruckswerte gleich einem Zauberschatz sichtbar, in diesem Falle hörbar macht. Aber bei all den grundverschiedenen Wagner-Deutungen der großen Dirigenten, wie Furtwängler, Knappertsbusch, Boulez, bleibt gültig, es handelt sich immer um eine Gesamtschau, die alle Figuren, Rollen und Instrumentalpartien bis in die letzte Einzelheit mitbestimmt. Einem Leitgestirn gleich lenken die Großen ein musikalisches dramatisches Geschehen in der Oper. Selbst bei weit auseinanderliegenden Einstellungen zu ein und demselben Werk bleibt ein Verdi noch ein Verdi, ein Puccini ein Puccini und ein Wagner ein Wagner. Die Freiheit, die sich ein großer Interpret erlauben kann, wird immer noch keine Willkür sein, aber selbst den ganz Großen fehlte manchmal ein rechter Werkbezug, so verstößt gegen den Geist dieser Musik, daß Toscanini die Paukenschlag-Sinfonie von J. Haydn im Menuett wie ein Beethoven-Scherzo gibt.

Kritik, wie am Beginn dieser Überlegungen festgestellt, ist Stellungnahme, die sich oft zur Auseinandersetzung mit dem Gehörten und Gebotenen entwickelt. Sie kann und wird, wenn der Kritisierte sich in seiner ihm zugrundeliegenden Absicht verstanden fühlt, auch anregend und fördernd wirken. Aber bei uns ist die Begegnung mit Größen der Ausnahmefall.

Realität und Selbstanspruch

Ich möchte nun von der Blasmusik weg auf die Chormusik unseres Landes hinweisen. Wenn dokumentarische Konzerte gegeben werden, wie bei der letzten Hauptversammlung des Sängerbundes, und dabei die Berichterstattung der Tageszeitung ein stark retuschiertes Bild der wirklichen Leistungen der vier Chöre bot, das mit der Realität in vielen Belangen in Widerspruch stand, und das hauptsächlich dazu diente, den Lorbeerkranz einem bestimmten Chor zuzuschachern, dann ist ein solches Verhalten mit kritischen Prinzipien unvereinbar. Ein Kritiker wird sich auch noch nach anderen als den rein musikalischen und historischen Kriterien richten, und das ist unter anderem die Selbstrepräsentation eines Chores. Wenn dieser laut Ankündigung ein international bekannter und anerkannter Kammerchor ist, womöglich mit mehreren Preisen bestätigt,

so ist auch die Erwartung, die man an einen solchen Chor stellt, entsprechend groß. Wenn der Chor dem angegebenen Rang nicht entspricht, hat er keinen Anspruch auf Nachsicht.

Grundsätzlich gilt Maria Ebner von Eschenbachs Wort: „Wer vor die Öffentlichkeit tritt, hat keine Nachsicht zu erwarten und auch keine zu fordern“. Aber bei dem lokal gebundenen Sing- und Musizierwesen handelt es sich mehr um eine Kommunikation mit der Dorf- und Stadtgemeinschaft. Eine Musikkapelle, die selbstlos dazu beiträgt, durch ihr Spiel andere zu erfreuen, oder ein Chor, der in der gottesdienstlichen Praxis die festliche Mitgestaltung der Meßfeier im Dienste der Gemeinde übernimmt, beide treten vor die Öffentlichkeit, aber nicht mit dem Anspruch, eine große Rolle zu spielen. Denen, die aber im öffentlichen Leben ihre überragende Rolle tragen und spielen wollen, ist Maria Ebner von Eschenbachs Wort zugebracht.

Es gilt auch für jene, die im öffentlichen Bildungsleben eine Rolle spielen, und es wäre wichtig, wenn man grundlegende Fehler auch aufzeigen dürfte, auch was die Sprechbildung an unseren Lehranstalten betrifft, denn die Chöre, die in Kaltern bei der letzten Jahreshauptversammlung auftraten, ließen, was die Aussprache des Deutsch betrifft, viel zu wünschen übrig, obwohl sie – ausgenommen den in Mundart singenden – von Lehrern geleitet waren. Das musikalische Grundmanko, z. B. wenn der Rhythmus mit dem Takt, dem Metrum gleichgestellt wird und es daher gar nicht mehr zur rhythmischen Bewegung kommt, das auch im Singen der älteren Chorwerke spürbar war, wurde nicht erkannt oder bewußt nicht zugegeben.

Für die Ehrgeizigen muß die Kritik natürlich immer eine Reklame sein. Ist der Ehrgeiz sachbezogen, d. h. der betreffende Musiker, Dirigent oder Chorleiter scheut keine Mühe für eine gute Interpretation, so ist solcher Ehrgeiz durchaus positiv zu werten, aber der Ehrgeiz allein macht es nicht. Der persönliche Ehrgeiz, bei dem alles musikalische Tun nur von der Wirkung auf das Publikum bestimmt wird oder von der nicht begründeten Überzeugung eine Größe zu sein, führt weniger weit und hat nur den Nachteil, daß die Betroffenen viel mehr unter Mißerfolg und negativen Kritiken zu leiden haben als der mehr sachbezogene Musiker, der auf die Bestätigung von außen weniger angewiesen ist als der, der nicht ohne sehr viel Lob auskommen kann.

Was er können sollte – seine Möglichkeiten

Ein guter Kritiker wird sich fachlich ständig selber fortbilden müssen, und zwar auf den verschiedenen Gebieten, wie instrumentaler und vokaler Musik. Er muß gezielt lesen, er braucht den Austausch mit Musikern, Komponisten, soll einiges über Psychologie wissen, ohne deshalb sich darin zu verlieren, und soll auch einige Kenntnis soziologischer Phänomene haben, soweit sie mit dem musikalischen Leben zusammenhängen. Sehr wesentlich ist die Kenntnis der Musikgeschichte. Er soll außerdem sehr viel hören, aber nicht zu viel Schallplatten, weil diese meist weitab von jeder Konzertpraxis stehen. Studioaufnahmen sind ein Produkt unserer technischen Entwicklung. Da aber in aller Schauspielkunst und Musik die Bewegung und Veränderung zum Wesen dieser Künste gehören, ist die stereotype Wiederholung ein und derselben Interpretation, vor allem dann, wenn sie mit vielen Schnitten hergestellt wurde, etwas sehr Artifizielles, das eine gekünstelte Organik vortäuscht. Furtwängler nannte sie Konservenmusik. Sicher, gute konservierte Musik hat zweifellos ihre Berechtigung, aber sie kann niemals vollwertiger Ersatz für wirklich lebendige Musik sein.

Ein Kritiker kann nur sehr bedingt in bestehende Verhältnisse helfend eingreifen. Er hat mehr die Rolle eines Kommentators, der fallweise bei polemischen Auseinandersetzungen Partei ergreift. Er kann bei guten Grundkenntnissen das Verständnis von Werken fördern, er kann auch das Bewußtsein für das Spezifische einer Interpretation wecken. Wenn er dichterisch begabt ist, wie ein E. T. A. Hoffmann, so gelingt es ihm, die Nachwelt die Wirkung von großen musikalischen Ereignissen posthum miterleben zu lassen. Er kann auch manchmal beratend helfen. Er wird mit zunehmender Erfahrung sich immer mehr seiner eigenen Unzulänglichkeit bewußt werden. Aber ein fordernder Kritiker, wenn er seine Forderungen gut begründen kann, kommt bei den Musikern mit solidem Können meist gut an. Es bleibt aber immer die Grenze subjektiven Empfindens, so daß gelegentlich zwei qualifizierte Kritiker mitunter völlig konträr urteilen. Die Musik in ihrer unübersehbaren Fülle der Variationen weckt eine unübersehbare Fülle verschiedener Reaktionen, aber auch vieler ähnlicher Empfindungen, die eben das Miteinanderfühlen und Erleben ermöglicht. Kritik belebt die Auseinandersetzung über das künstlerische Geschehen, sie erweitert die Diskussion um Fragen, die manchem schon sozusagen auf der Zunge liegen.

Wenn sie aber behindert wird oder unbegabten Schreibern überlassen bleibt, so wird sie lediglich belangloses Füllmaterial der Zeitung.

Jedenfalls hat die Kritik die Möglichkeit, kommentierend oder auch anschaulich erzählend und berichtend den Freunden eines Chores, die z. B. verhindert waren, ein Konzert mitzuerleben, etwas vom Geschehen zu vermitteln. Sie ist bei fachlicher Qualität eine unentbehrliche Informationsquelle und kommt vor allem denen zugute, die sich nicht auf einen großen Werbeapparat stützen können. Der Musikkenner hat die Möglichkeit, den ewig gleichen Angeboten der Stars und den immer wiederkehrenden gleichen Programmen auszuweichen. Bei spezifisch informierender Kritik stellt der Rezensent seine persönliche Meinung meist zurück, da er die Begegnung zwischen dem Unbekannten und dem Zuhörer nicht allzusehr beeinflussen will. Er wird lediglich darauf hinweisen, was man sich erwarten kann, wie die alten oder neuen Instrumente klingen, er wird auch wahrscheinlich darauf hinweisen, was nicht zu erwarten sei, um falschen Erwartungen vorzubeugen, weil solche auch hindernd eine Neubegegnung beeinflussen.

Mit diesem Querschnitt durch das Arbeitsgebiet der musikalischen Kritik ist natürlich nur wenig von dem gesagt, was in dieser Arbeitssparte enthalten ist. Über die Mühen, die diese Arbeit gibt, kann ein anderes Mal erzählt werden. Vor allem sei ein anderes Mal versucht, eine Reihe von Beispielen anzuführen, an denen außer den angesprochen allgemeinen Überlegungen in charakteristischen Fällen einige Spezialprobleme näher beleuchtet werden.

(Kritik – Möglichkeiten und Sinn, in: „Südtiroler Volkskultur“, Nr. 9, 1977). In diesem Artikel ist Masoners erzieherische Absicht unverkennbar. Er verweist auf Beurteilungskriterien, die stets die Gesamtleistung im Auge behalten, und sich nicht – wie oft bei Laienkritikern – auf das Hervorheben von Einzelleistungen beschränken sollten.

Anton Heiller

Einem großen Organisten und bedeutenden Kirchenmusiker zum Gedenken

Gottfried Masoner

Anton Heiller, der heuer, am 25. März – erst 56 Jahre alt –, gestorben ist, darf mit Recht als einer der bedeutendsten Kirchenmusiker der Gegenwart bezeichnet werden.

Anton Heiller wurde am 15. September 1923 in Wien geboren. Schon sein Vater war in der Kirchenmusik tätig. So wuchs Heiller förmlich in diese Welt hinein, studierte dann bei Bruno Seidlhofer Cembalo und Orgel und bei Friedrich Reidinger Komposition als Schüler der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien. Seit 1945 – erst 22jährig – wirkte er dann als Orgellehrer an der Akademie. 1952 gewann er den 1. Preis beim internationalen Orgel Improvisationswettbewerb in Harlem. Heiller war auch ein großer Komponist und schuf viele Werke, wie Messen, Chorsätze und die große Chorpartita „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig“ für achttimmigen Chor. Da Heiller auch rege Beziehungen zu Südtirol hatte, seien einige Ereignisse, die damit zusammenhängen, hier in Erinnerung gebracht. Pater Oswald Jaeggi war mit ihm befreundet, und Heillers erste Begegnung hier in Südtirol war ein Kirchenkonzert mit dem Kammerchor Leonhard Lechner, den er von einem Chortreffen in Graz her kannte. Diesem Chor widmete er seine Motette „Memorare“; er hatte sie eigens für diesen Chor geschrieben. Beim Konzert auf der ehemaligen Behmann-Organ von Muri-Gries improvisierte er über ein Thema von Oswald Jaeggi. Spätere Beziehungen ergaben sich durch die Einweihung der Metzler-Organ des Bozner Domes, wo die drei damals berühmtesten Organisten Mitteleuropas konzertierten, und zwar – außer Heiller selbst – Luigi Ferdinando Tagliavini und Maria Claire Alain aus Frankreich, zwei Orgelmeister, mit denen er in herzlicher Freundschaft verbunden war. Eine weitere Begegnung ergab sich anlässlich eines Festivals geistlicher Musik vor sechs Jahren, wo er drei Konzerte hintereinander gab, am Donnerstag (zu Fronleichnam) in der Stiftskirche von Muri-Gries, Bozen,

am Tag darauf an der Formentelli-Orgel von Meran und am Samstag im Dom von Bozen mit jeweils vollkommen verschiedenen Programmen. Anton Heiller hatte als Bach-Interpret Weltgeltung. Höchste Klarheit in der polyphonen Verflechtung und lebendigen Artikulationen bei organischer Zusammenschau aller musikalischen Elemente waren ihm ein Anliegen, das zu einem äußerst differenzierten, fein artikulierten Spiel führte. Es war inspiriert vom Geist des großen Thomaskantors, dem großen Kündler tiefer Erkenntnisse, die sich in einer unvergleichlichen Kunst der redenden Orgelsprache äußerten. Heiller erfaßte die weit auseinanderliegenden Pole tiefster meditativer Versenkung der großen Orgelchöre wie die bewegt-freudigen konzertierenden Werke der Orgelkonzerte nach Vivaldi-Bach. Sein Bachspiel lebte von einer sensiblen Rhythmik, das auch die kantablen Züge dieser vielgestaltigen Musik sinngemäß zu verbinden wußte.

Von seinen Meßkompositionen wurden vor allem die „Missa brevis“ und die Messe über Zwölftonmodelle bekannt. Von seinen frühen Werken sei das kraftvolle Oratorium „François Villon“ für Soli, Chor und Orchester erwähnt. Ein tiefes Bekenntnis zur Eucharistie sind die Orgelstücke über gregorianische Themen zum Fronleichnamfest, das Oratorium „Verbum caro factum est“ und das „Deutsche Oratorium“, das er seinem verstorbenen Vater widmete. Das Deutsche Oratorium wurde vor Jahren bei einem Chorkurs von Anton Kubizek einstudiert und in Brixen und Neustift aufgeführt. Dieses Ordinarium ist durch die moderne Tonsprache nur wenigen Chören zugänglich, ist aber als musikalisches Bekenntnis sicherlich das bedeutendste deutsche Ordinarium der Gegenwart. Ausgehend von der Polyphonie der Niederländer formte sich seine Tonsprache zu einer organisch verflochtenen Textur, die freischwebende Rhythmik in ganz gelockerter Polyphonie genauso auszuwerten wußte wie höchst komplexe Strukturen, wobei diese Extreme immer von Geist und Gefühl beseelt waren. (...)

Anton Heiller †, in: „Südtiroler Volkskultur“, Nr. 9, 1979. Diesem bedeutenden Organisten und Kirchenmusiker schreibt der ehemalige Schüler Gottfried einen Nachruf, der vor allem auf Heillers Beziehungen zu Südtirol eingeht.



Busoni-Wettbewerb 1981

Gottfried Masoner

Der heurige Pianistenwettbewerb „F. Busoni“ endete mit einem Urteil, das beim Publikum auf heftigen Widerstand stieß, und das ich mit einem Justizirrtum ersten Ranges vergleichen würde.

Die Vergabe des Busoni-Preises an Margarita Höhenrieder ist nichts anderes als der vergebliche Versuch, den Kennern und Liebhabern ein gehemmes Talent als Genie vorstellen zu wollen. Diese Entscheidung ist ein Beweis dafür, daß akademische Verblendung und weitere unbekannte Faktoren wahre Genialität bewußt unterbewerten, so als ob sie sie zähmen wollten.

Ein Naturell wie Lev Natochenny ist aber ein Genie, das sich auch von einem Fehlurteil nicht einschüchtern läßt. Auf den Eindruck, den sein Verhalten in Folge dieses Urteils bot, will ich nicht eingehen, da sein Charakter nicht Gegenstand meiner Bewertung sein soll.

Worin äußert sich Lev Natochennys Genialität? Sie ist begründet in einem besessenen Temperament, das jede musikalische Regung bis in die kleinste Zelle hinein erfüllt und so die jeweilige Gesamtschau eines Werkes von innen her durchglüht. Es ist die nachschöpferische Potenz, „die aus der Seele des Mannes Funken schlägt“, um Beethovens Bekenntnis hier bewahrheitet zu finden, es ist das leidenschaftliche Erleiden einer musikalischen Offenbarung, der er sich im Moment des Vollzugs gänzlich ausliefert.

Die erschreckende Kraft, die sich in Beethovens Musik in den weitgespannten Polen innerhalb eines Sonatenhauptsatzes als eine nahezu zwanghafte Eroberung innerer Freiheit darstellt, dieses immer wieder erneut in reichem Wandel durchgestaltete Grundthema Beethovens und die großartigen, im Grundton rezitativisch gehaltenen Adagios – sie stehen weit ab von bloß zelebrierter Schönheit.

Eine Verdichtung musikalisch leidenschaftlichen Deklamierens, wie man sie bei Natochenny erlebt, ist und bleibt ein unwiederholbarer Einzelfall. Sie stimmt mit den authentischen Zeugnissen von Beethovens Zeitgenos-

sen überein, aus deren Berichten sich ein ähnlich ungeheuerliches Temperament erschließen läßt.

In Natochennys Spiel ist die Einheit geistiger Durchdringung mit immanenter vitaler Kraft und höchster Sensibilität als innerer Kosmos wirksam. Es fällt nichts aus dem Rahmen, alles bleibt in einem sich gegenseitig bestätigenden organischen Bezug und in daraus erwachsender einhelliger Erfüllung. Der „Blitz der Eingebung“, wie es Hindemith in einem Aufsatz über das Komponieren darlegt, durchleuchtet das ganze mühsam wieder eroberte Bild, die musikalische Vision; und visionäre Macht erfüllt die Interpretation Natochennys. Sie ist das Grundmerkmal seines künstlerischen Wesens, wirksam bei Bach, Beethoven, Prokofjew und Chopin. Sie ist aber überhaupt wirksam in allem, was er spielt – natürlich nicht immer gleich stark, da sie das physische Energiepotential bis zum Äußersten beansprucht und sich die Verausgabung bei einem solchen Wettbewerb nicht so schnell wieder ausgleichen läßt. Ein derart besessener Musiker muß zwangsläufig Höhen und Tiefen durchstehen, Krisen überwinden. Ihm bleibt nichts geschenkt, denn die Antwort auf überwältigende inspirierte Intention ist naturhaft total. Diese Unbedingtheit machtvollen Fühlens übertrug sich beim Schlußspiel auf das Orchester, welches sich seiner Führung einfühlend überließ.

Was ist schon ein musikalisches Spiel, wenn keine inspirierende Grundkraft alles zusammenhält und trägt? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Was nicht von innen her sich Bahn bricht, weil es mit unwiderstehlicher Gewalt nach außen drängt, bleibt vergängliches Mittelmaß. Solch schöpferische Urkraft stürmt sogar in der Phantasie und Fuge in a-Moll von J. S. Bach, und nur der von dieser Urkraft selbst Besessene vermag sich solcher Inspiration auszuliefern, um das letzten Endes unfaßbare Wunder einer musikalischen Auferstehung an sich zu erfahren. Der Spieler wird in diesem Moment zum transparenten Medium einer Botschaft, die ihrem Wesen nach das Siegel der Unvergänglichkeit trägt. Um aber mit dem Unvergänglichen eins zu werden, ist das Hinabsteigen in die rätselhaften Tiefen, wo das Unergründliche beginnt, unerläßlich. Die Tiefen des Seins können nur berührt werden, aber diese Berührung schafft Dauerndes, und nur aus dieser Berührung in diesen dunklen Tiefen lebt das Genie. Das Unbewußte ist der Kern einer solchen Persönlichkeit.

Aufgrund dieser Andeutungen über das Wesen des Genies kann man zumindest den großen, unüberbrückbaren Abstand künstlerischer Potenz zwischen Lev Natochenny und Margarita Höhenrieder ermessen. Durch den Preis, den die Pianistin errungen hat, ist sie gezeichnet und kann sich nie mehr der Konfrontation entziehen, höchsten Erwartungen entspre-

chen zu müssen; sie muß nun ständig Genialität beweisen. Der Wettbewerb ist das Sprungbrett in diese überaus anspruchsvolle Laufbahn hinein.

Ob dieser Sieg für Margarita Höhenrieder nicht ein Pyrrhussieg ist? Hoffentlich nicht. Trägt Margarita Höhenrieder in sich die unaufhaltsame Leidenschaft, oder ist es mehr ein romantisches Schwelgen mit einem außerordentlichen Hang zur Musik, das sie unwiderstehlich anzieht? Reicht ihre innere Dynamik, um große Spannungen kraftvoll zu erfüllen?

Die Jury bescheinigte ihr eine außerordentliche Stabilität in ihrem Niveau. Kann man sich aber von solcher Stabilität eine große Entwicklung erwarten oder gar überraschende Durchbrüche?

Ist problemlose Ausgeglichenheit überhaupt noch mit wahrer Kunst vereinbar?

Margarita Höhenrieder ist pianistisch außerordentlich ausgewogen, sie erlebt, was sie spielt, aber dieses Erleben ist nur selten von wirksamer Tiefe. Ist Höhenrieders Stabilität auf das Ergebnis einer primär abgesicherten Konzeption zurückzuführen?

Das einmal Gesicherte wird dann als Gültiges kaum mehr angetastet, kann bleiben wie es ist und wird lediglich von leichten Veränderungen stimmungsbedingter Natur beeinflusst.

Nun zum Schluß aller Fragen und Überlegungen: Selbst wenn Lev Natochenny nicht dabei gewesen wäre, wäre die Vergabe des ersten Preises an Margarita Höhenrieder eine Abwertung des „Busoni-Preises“. Durch Natochennys Auftreten aber bleibt die Entscheidung der Jury ein unauslöschbares Ärgernis, ein Makel, der mit keinen noch so beschwichtigenden Beteuerungen und Versicherungen aus der Welt geschafft werden kann. (...)

(Busoni-Wettbewerb 1981, in: „Dolomiten“, 4. Sept. 1981).

Diese scharfe Attacke an die Adresse der Jury des alljährlich in Bozen stattfindenden internationalen Klavierwettbewerbs, zeigt Masoners Engagement für außergewöhnliches, nachschöpferisches Interpretieren am Beispiel des Pianisten Lev Natochenny.

Nach dieser Besprechung erschienen Masoner-Rezensionen immer seltener. In den letzten Jahren suchten wir das geliebt-gefürchtete Signum gm vergeblich: Es war zwei Dezennien lang Garant für gediegene musikalische Berichterstattung und Erziehungsarbeit gewesen.

Geschichten, Sprüche,
Briefe und Gedichte

von Gottfried Masoner



Jesus und seine Frauen

Sara, die Frau Abrahams, Esther, Judith, die Mutter der Makkabäer – alle wie die Spitze eines Eisberges – eine nur ihm bekannte geheimnisvolle Zahl der ihm ergebenen, obwohl sie ihn erst erkannten, als er nach seiner Auferstehung ihnen plötzlich gegenüberstand, und sie nur befreit ausrufen konnten: „Bist du es?“, und er sie anblickte: Der Friede sei mit euch, kommt in mein Reich, ich bin es, den ihr sucht. Auch Eva war dabei, Anna seine Großmutter, war am stärksten überwältigt.

Jesus und seine Mutter, die Jungfrau blieb, beide sind für uns gegenwärtig. Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen, Jesus und die freigesprochene Ehebrecherin. Jesus und die Sünderin, die ihm mit ihren Tränen die Füße wusch, mit ihren Haaren die Füße trocknete, die kostbarsten Öle gab, um ihn zu salben. Jesus und die Frauen wie die Griechin, die ihn wegen ihrer Tochter belästigte, er konnte ihr nicht widerstehen. Jesus und die Frau, die an ihn glaubte, sein Kleid berührte und geheilt war. Jesus und Martha und Maria. Jesus und die Frauen auf dem Kreuzweg – Jesus und die Frauen unter dem Kreuz – Jesus und die Frauen am offenen Grab. Jesus und alle Mütter, die ihre Kinder zu ihm führten und führen. Jesus und nicht alle frömmelnden, sondern ihm ganz ergebenen Jungfrauen.

Jesus und die hl. Hildegard

Jesus und die hl. Brigitte

Jesus und die hl. Klara

Jesus und die heilige Margareth

Jesus und die Frauen, die dir heute ergeben sind. Jesus und die Frauen, die ihr schweres Kreuz tragen – Jesus und deine vielen Thresn, Renaten, Ediths, Franziskas, Annas, Elisabethen in allen Schattierungen, Margits, Martinas, Waltrauds – Jesus und die einsamen Frauen, die durch dich nicht mehr einsam sind. Jesus und Simone Weil, Jesus und Edith von Stein. Jesus und die Verachteten der Gesellschaft, deren Liebe die Freude bereitet. Wer deine Frauen kennt, hat keine geringe Ahnung von dir – du kannst sie beglücken wie kein anderer.

Wenn die Männer doch von dir lernen würden, wie man Frauen schätzt, nein, was sie sind. Aber jetzt haben schon viele Männer viel dazugelernt. Dennoch, wir haben nie ausgelernt. Ich freue mich darüber, daß es der Entdeckungen kein Ende gibt.

gm

Die Esel Christi

Es waren Esel in Israel, als Jesus lebte und schon vorher. Der erste dieser auserwählten Esel trug Maria von Elisabeth zurück nach Nazareth.

Der zweite Esel trug Maria nach Betlehem und von Betlehem weg nach Ägypten. Er trug sie beide — Maria Jesu Mutter und Jesus selber, was sich von selbst versteht. Josef führte den Esel, und dieser leistete keinen Widerstand. Mit einer Ausnahme waren alle diese Wanderungen von einer erhabenen Ruhe.

Die auserwählten Esel — meist Eselinnen — fühlten kaum die Last. Sie fühlten sich wohl, so wohl, daß sie längste Strecken ohne zu ermüden durchhielten. Ihr Inneres war von freudiger Stimmung erfüllt. Aufgeregt war der Esel, der Jesus und Maria in Sicherheit bringen mußte. Er spürte die Gefahr und rannte so schnell, daß Josef Mühe hatte, mitzukommen. Als er aus der Gefahrenzone heraus war, brach er beinahe zusammen. Die Rückreise war ruhig.

Dann wurde ein Esel auserwählt, Jesus, den König, auf den festlichen Einzug nach Jerusalem zu tragen. Eine Hochstimmung erfüllte die Menschenmenge, und kein Esel vor- und nachher hat einen solch unbeschreiblichen Jubel miterlebt. Damit hatten die Esel ihre Aufgabe erfüllt.

Aus dem Esel, der die Mutter samt dem ungeborenen Kinde Jesus tragen durfte, wurde ein Wesen, das nichts anderes war als ein Tier, ein echter Esel, aber die drei, die er spürte, nie mehr vergessen konnte. Sein Gefühl wurde von einer unvorstellbaren Friedensstimmung erfüllt, und sämtliche Enttäuschungen, die er später erlebte, konnten dieses Erlebnis nicht verdunkeln oder trüben. Die Helligkeit, die damals in ihn eingedrungen war, blieb unauslöschbar bis an sein Lebensende.

Der Esel, der Jesus als einziehenden König ins Jerusalem hineintragen durfte, freute sich sein Leben lang. Er fühlte und verstand, welche unfaßbare Ehre ihm zuteil wurde. Von dem, den er trug, ging eine geheimnisvolle Kraft aus, die ihn in seinem Innersten hob, in ihm ein Staunen erregte, das alles, was er bisher erlebt hatte, so gewaltig übertraf, daß er nicht mehr wußte, wie ihm war, denn der ihn umtösende Jubel riß ihn selber mit.

Der Esel, der die abenteuerliche Flucht nach Ägypten mitmachte, diese Ängste ausstand, sie mit Maria und Josef fühlte, wurde mit dem Bewußtsein belohnt, Retter des Retters zu sein, einem helfen zu können, der selber Hilfe und Retter aller ist, die an ihn glauben. Dieser Esel war zutiefst betroffen, daß der erhabene Gottessohn sich ihm anvertraut hatte. Er nahm es hin, obwohl es ihm unbegreiflich blieb. Die Freude über das Gelingen, den Verfolgern zu entkommen, beseligte ihn sein ganzes Leben.

gm

Katz und Maus

Katzen sehen und hören gut, sind schnell, besonders, wenn sie eine Maus sehen.

Eine kluge Mausmutter kannte die Gefährlichkeit der Katze. Das Mauskind, die kleine Maus, war lieb, und da es auch klug war, das Mauskind, hörte es auf die Mutter. „Es ist besser, wenn du die Katze zuerst siehst, dann kannst du verschwinden. Ungefährlich ist es, sie von hinten zu sehen, oder von einem Loch aus, oder einem dunklen Winkel, wo du unsichtbar bleibst für sie.“

„Wenn sie mich aber zuerst sieht?“

„Das ist sehr gefährlich, spring ihr entgegen, aber vorbei, denn bei all ihrer großen Wendigkeit kann sie sich nicht so schnell umdrehen.“

„Was kann man sonst noch tun?“

„Immer in der Nähe von Löchern bleiben!“

„Ja, gibt es keine Möglichkeiten für einen freien Ausgang?“

„O ja, im März, wenn der Kater sie umwirbt und der Vollmond scheint, merkt sie gar nichts, da kann sie nicht an Mäuse denken. Wenn sie ganz scharf auf Vögel guckt, ist keine Gefahr. Wenn sie spielt, auch nicht, aber wenn sie so tut, als ob sie schlafen würde, ist sie ganz besonders gefährlich. Bevor du sie nicht regelrecht schnurren hörst, mußt du ihr unsichtbar bleiben. Aber wenn sie Fliegen fängt oder anderen kleinen Tieren nachläuft, kann man ohne weiteres ein wenig herumlaufen.“

„Wenn sie sich selbst versteckt, die Katze, wie kann ich sie dann sehen?“

„Wenn du sie nicht sehen kannst, dann darfst du dich auch nicht sehen lassen.“

Da sich die kleine Maus daran hielt und auch die Fallen mied, lebte sie lange und wurde alt.

gm

Lederhosen-Einweihung

Neue, echt kalbslederne Lederhose wird eingeweiht. Voraus geht eine Speckmarende im echten Törggelestil, mit Hausmusik auf Zither, Gitarre, Harmonika und Klarinette.

Sobald der Speck aufgezehrt ist, wird die neue Hose mit Speckschwarten, Asche + Ruß feierlich eingerieben, und dann wird ein Engländer oder Franzose oder Spanier oder Neger oder Japaner oder Chinese zum Wahl- und Allerweltstiroler ernannt und erhält einen Tiroler Identitätsnachweis. Wenn Talent vorhanden, wird ihm kostenlos das Jodeln beigebracht.

Andere Kurse sind ebenso gratis: Kurs für Äpfelklauben, Nüsseknacken, Köschtnbraten, Goaßlschnölln, Böllerkrachen, Volkstanz, Umgang mit Fremden, Geduld beim Straßenverkehr, blindes Vertrauen in die SVP und die Landesregierung, katholischen Religionsunterricht, aber nur auf aufrichtigen Wunsch hin, Kletterkurse, Skikurse, Ranggln, Kegeln, Perlaggn, Watten, Schnapsen, schwarzen Schnaps brennen, Botanik, natürliche Viehzucht ohne Doping, Fingerhakln, Arminiederhalten, Watschn, Aussischmeißn bei Fenster oder Tür, Fensterln Parterre oder weiter obn und vom Balkon aus.

Festzeltbedienung, Trachtenkunde bei Maria Bertolini, Gamsschiaßn, Spielhahnfedernsammeln bei Dr. Luis Durnwalder, Ladinisch bei Dr. Alexander Langer, Deutsch bei Dr. Luis Thaler, Italienisch bei Andrea Mitolo, Volkskultur bei Dr. Alois Staindl, Fremdenverkehr bei Dr. Franz Spögler, Selbstbestimmung bei Hans Stieler, Heimatliebe bei Eva Klotz. Weitere Angebote können Sie auf Wunsch bei Dr. Oskar Peterlini erhalten, sollte dieser unerreichbar sein, wird sich Dr. Alexander von Egen gerne für Sie bewegen.

Obwohl die Hüter des heiligen Grals einer unverfälschten Tiroler Identität mit allen Mitteln gegen jede Identitätserweiterung kämpfen, ist der Sieg des Fremdenverkehrs und die Verleihung der durch Lederhoseneinkleidung Identifizierte gesichert. Denn alles, was dem Profit nützt, ist gerecht und heilig. Im Namen des Fremdenverkehrs zeichnet Alois Brandstätter.

gm

Die Schützen von Südtirol

Sie schützen vor Fremdenverkehr, Diskotheken, Motorrowdies, übertriebenem Sport, übertriebenem Straßenbau, übertriebenem Bürokratismus, vor Entfischung der Gewässer und Ausrottung der wilden Tiere in Wald und Feld, vor übertriebener Erwachsenenbildung, vor Entleerung der Altstädte, übertriebener Entholzung und übertriebenem Wildbachverbau, vor übertriebener Amerikanisierung, vor Unterhöhungen unserer Gebirge in Form von Tunnels und anderen Durchbohrungen.

Die Schützen schützen die Teilnehmer von Fronleichnamsprozessionen und werden von den Carabinieri unterstützt. Außerdem stehen sie auf Kommando bei Segen und Wandlung stumm, so stramm, daß sogar der Herrgott staunt. Das ist nicht wenig.

Bei der Fronleichnamsprozession verlieren sie weder die Schneid noch ein Wort, auch kein Gebet. Dieses stillschweigende Bekenntnis in Südtiroler Heimattracht ist äußerst eindrucksvoll auf fotografierende Fremde und Journalisten. Ohne Schützen würden selbst die Einheimischen nicht mehr wissen, wo sie eigentlich sind. Besonders bei Festen und Feiern sind sie wichtig, weil man da die Leute sieht, die ihre Identität noch nicht verloren haben. In Tracht und Haltung kommt sie zum Vorschein.

gm

*Wenn der Tiroler stolz ist, ist
er dumm.
Er schämt sich nur,
wenn er keinen Grund
dazu hat.*



*Wem s'Licht aufgeht, dem
geht's vielleicht unter.*

*

*Wenn untn aufdraht werd,
drahnen's obn
wieder zua.*



*Laß Dir keine grauen Haare
wachsen, wenn Du eine
Glatze hast.*

*

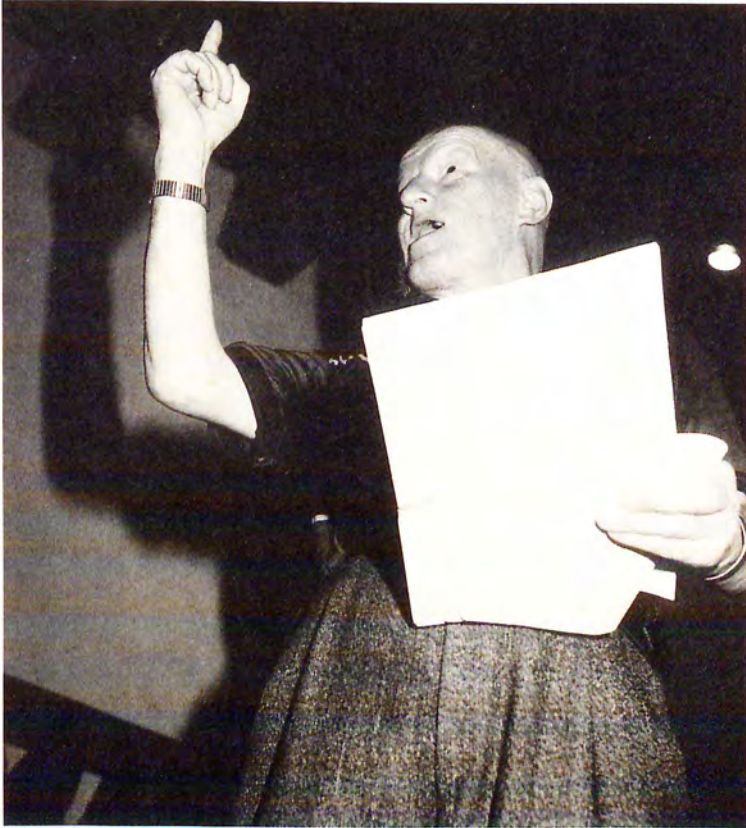
*Das einzige Nackte,
das die meisten nicht mögen,
ist die Wahrheit.*



*Ich war schon ein Ketzer,
als ich noch gar nicht wußte,
daß ich einer bin.*

*

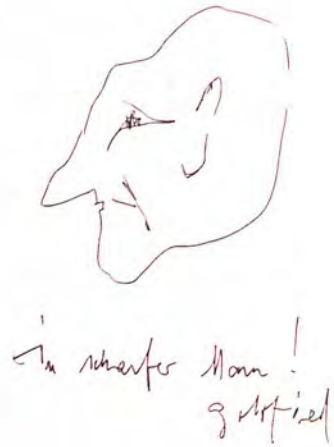
*Moral isch ...
... wos die ondern net tian derfn.
... wos man si net zu tian getraut.
... wenn man si aufregt, daß sich die ondern net aufregn.
... die Einbildung, selber gerecht zu sein.*



*Die Vernichtung
des Gegners rechtfertigt
sogar den eigenen Untergang.*

*

*Wenn die Oltn net gegen die Jungen sein,
kennen sich die Jungen net entwickeln.*



Oben: Portrait Dr. Alfred Gruber und Selbstportrait

*Von einer Qual zur andern
wir dauernd müssen wandern.
Nicht länger bis zum Schluß,
denn was sein muß, das sein muß.*

*

*Es ist ein Unterschied, ob man den Blödsinn genießt, weil man ihn
nicht ernst nimmt, oder ob man ihn ernst nimmt und nicht genießt.*

*Wer die Natur versteht,
versteht auch die Bibel.*

*

*Was ist Wahrheit?
Wahrheit ist die wirkende
Erkenntnis durch Gott. Wer
sich ihr überläßt, findet keine
Ruhe, bis in ihm die
Befreiung von aller
Selbsttäuschung vollzogen
ist. Wer aber durch sie frei
geworden ist, liebt diese
Freiheit mehr als sich selbst,
und mehr als sein
vergängliches Leben, weil
ihm das ewige mehr bedeutet.*



2 Fern-Seher

Gottfried 89
masoner

Gehirn abschalten -
Fernseher einschalten.

Vor lauter Fernsehern haben
sie das Schauen verlernt.

Die ZETT (Südtiroler Sonntagszeitung, Anm. d. Red.) ist eine arabische Frau, sie muß immer gehorchen, hat keine eigene Meinung und ist verschleiert ... die ZETT wird wahrscheinlich kniend gedruckt.

*

*Die Deutschen sind die Ärmsten der Fremden:
Überall, wo sie hinkommen, sagen sie:
„Das gibt es bei uns nicht!“*

*

*Gelegentlich muß der liebe Gott
seine Unfehlbarkeit
der katholischen Kirche überlassen,
damit das Dogma stimmt.*

*

*Der Religionsunterricht ist
das Feigenblatt aller
die pro forma dafür sind.*

*

*Die Freiheit ist den Mächtigen zu gefährlich,
weshalb sie Freiheit auch nicht zulassen.*



Durch das Auto erreichen wir das Jenseits früher.

*

*Durch den technischen Fortschritt
werden Katastrophen besser vorbereitet.*

*

*Wenn die Blätter leise fallen
und der Baum steht nackt da,
wissen alle Industriellen nicht,
wie das geschah.*

*Vor lauter Vergangenheitsbewältigung
wird die mörderische Gegenwart übersehen.*

*

*Halbzeitpressekonferenz:
Wer auf halbem Wege umkehrt,
irrt nur zur Hälfte.*

*

*Tiatn lei net ins Spital
den Similaunmensch
– sogg a olts Weibe –
sunscht richtn sie ihn no gonz zugrund.*

(Der letzte Giftzahnpruch in der FF 42/91, 12.-18. Okt. '91)



*Ich fürchte nichts so sehr,
als einen rein
männlichen Himmel.*

Lieber Luis!

Kafe Marilyn Bozen
im Bereich Bognes Pfarr-
kirche und Dominikaner
kirche

Immer wenn ich Dich sehe, merke ich, daß die Döckta bei Dir zi kurz kommen.

Du Fachmann unserer modernisierten deutschen Sprache, die im künftigen Europa keinen leichten Stand haben wird, sollst mir helfen, das richtige Wort zu finden für etwas, was uns beiden nicht unbekannt ist, nämlich eine tief dunkel-Braun-gebrannte Kaffee-Bohne (entschuldige die Fusion von h und n) Ich habe vor kurzem die nette schwarz-haarige Kellnerin, die uns in der Algunder Weinstube bedient, gefragt ob sie irgendwann einmal, rein zufällig eine Kaffee-Bohne gesehen hätte ohne den Strich in der Mitte

Und genau jetzt sind wir in der Zentrale der Frage, die ich an Dich richten möchte.

Wie nennt man diesen breiten, manchmal sehr engen Strich? Ist er eine Ritze oder ein Schlitz? oder ist es ganz einfach ein ungeheuer oftmalig wiederholtes Wunder der Natur, wobei keine der Wiederholungen gleich der andern ist. Einschnitt kann man diese mittlere Rinne in der Kaffeebohne nicht nennen, denn Schneidspuren sind in dieser bohnen typischen Mitte nicht fest zu stellen.

Nun wäre ich froh, wenn Du mir den richtigen Terminus naturalae auf Deutsch, entweder verraten oder ganz einfach mitteilen könntest.

In freudiger Erwartung auf ein Wiedersehen und einer sicher gebenden Antwort grüßt dich Gottfried
ehemals Giftzahn

Liebe Maria!

In wenigen worten gibst du
unglaublich viel - dein herz -
ich hab vor freude gezittert und
feucht wurden mir die augen
auch - aber in einem safe muss
man die gefühle ein wenig ver-
stecken.

brenn du mein herz, dem
einen, der sein leben für dich
gab und in den seinen dir
begegnet in augen voller liebe
wie maria sie hat - licht
durchdringt die wolken -
gän wird es überall.

herzlich grüß
Gottfried

Lieber Carmen!

Zu Verwandlerin
des Papiers - wie an den
Winkeln alter Häuser von Menschen,
die nirgends aufzeichnet sind,
ist das Zierwerk von einem Gefühl
bestimmt, das mich lebhaft an
den Zauber meine Kindheit erinnert -
Zauber mit oder ohne Erklärung -
jenseits der unglückseligen Ratio.

Mich freut es - daß es dich
und deine Arbeiten gibt.

G. H. H. H.



An Christine Gasser

Liebe Christine!

Der erste Mai ist vorbei und leider mußt Du »Heu aufnehmen« beziehungsweise Hausaufgaben machen, also einen Feiertag lang im Schweiß Deines jungen Angesichtes schreiben.

Ich hätte Lust — den Direktor samt seinem ganzen Lehrkörper anzuzeigen, wegen Schülerdressur, Erzeugung von gesundheitsschädlichem Streß, Entzug der notwendigen Ruhe und Hemmung der Lebensfreude, Mißbrauch des 1. Mai, also Herzinfarkt verursachende Pädagogik. Das stärkste Delikt (Straftat) ist die Ruhe-Raubung.

Da ich leider keine Vaterstelle habe, ist es mir kaum möglich, dieses Anliegen zu vertreten, obwohl es mir wirklich ein Anliegen ist.

In der stillen Hoffnung, daß das baldige Ende dieser hirnrissigen Zeit immer schneller herannaht, so daß Du wieder Zeit für Dich und für mich hast —

grüßt Dich der schreibfreudige Gottfried

Vorausschau: die Kleinschreibung ist mein hobby — das nächste mal schreibe ich noch mehr klein.

(Bar Hilde, 2.5.1991)

1.

Der Tag erwacht — gerade berührt das Licht die Bergspitzen. Helle durchdringt die Natur immer mehr — ich bin im Vinschgau. Die Vögel singen gänzlich ohne falsche Betonungen. Sie sind eben unverbildet. Ich melde mich heute!

(undatiert)

2.

Während die Wiener Sängerknaben im Dienste von Heel concerts die Gemüter zu Tränen rührten, um einen teuren Preis, der schon reichen würde, Tränen zu vergießen, ohne den Knaben zuzuhören, genieße ich Sonnenstrahlen mit sanften Lüftchen.

Vor zwei Tagen hörte ich in Latsch Dietrich Oberdörfer auf der Orgel mit Otto Rabensteiner als Trompeter — beide in Hochform. Diese Form wünsche ich uns, wenn wir duettierend loslegen. Gott gebe seinen Segen und schicke seinen Regen.

(17.9.1989)

3.

Vor mir steht ein einsames Vergiß-mein-nicht. Wenn unsereins auch so allein ist, dann tut es einem manchmal sogar wohl, weil man die Vögel besser hört — die Katzen sind wieder lautlos und die Fremden fallen gar nicht auf, nicht einmal die Schützen stehen herum. Diese heilige Sonntagsstille gibt mir mehr als alles andere. Ich denke an Martina.

(Sommer 1990)

4.

Die Morgenstille reißt mein Herz auf — es ist die große Weite, die ich um mich fühle, und ein tiefes Geheimnis erfüllt mich mit Ruhe. In mir regt sich die Todesahnung, das läßt alles viel größer und bedeutsamer werden. Die Unterschiede gewinnen an Schärfe und das Belanglose wird der Wahrnehmung entrückt. Wir sehen uns bald wieder.

Cyrill

(3.3.1991)



An Anton Zelger (ehem. Kulturassessor)

Sehr geehrter Herr Zelger!

Sie mißverstehen die ersten Christen so, wie sie nur ein hyper-Intellektueller mißverstehen kann. Die Auferstehung Christi — ist kein Protest. Die Auferstehung auf einen Protest Gottes herunterzuspielen — ist Blasphemie. Seine Auferstehung sprengt alle menschliche Überlegung — Deutung usw. Seine Auferstehung heißt: Ich bin lebendig — sichtbar und unsichtbar — immer bei Euch — wenn ihr an Mich glaubt und Mich liebt. Sonst kann ich Ihrem Oster-Beitrag zustimmen.

(undatiert)

An Josef Innerhofer!

Liebes Sonntagsblatt —

Vor einiger Zeit nahm ich in einem kurzen Brief Stellung zu liturgischen Fragen. Er wurde nicht abgedruckt, obwohl er nicht lang war.

Soll das der Dialog sein, zu dem ihr auffordert, ihn aber mit Schweigen oder Ignorieren beantwortet? Wenn ihr nicht antwortet, wird euch einer antworten, dem ihr keine Antwort geben braucht, weil er den Geist dieses Treibens kennt. Wie lange braucht ihr, bis die Erkenntnis angenommen wird, daß versessene Tage akademischen Konsums gleichviel sind wie eine Ausspeisung mit Papierknödel und Paragraphensalat?

(undatiert)

Bild oben: G.M. hinter Ass. Dr. Zelger, Dr. Josef Unterer und Dr. David Kofler

An Josef Rampold (Chefredakteur der »Dolomiten«)

Lieber Herr Josef Rampold

In dem daß, wird jeder Lehrer blaß. Entschuldigen Sie, wenn ich so beginne, mich an Ihren Namenstag zu erinnern. Sie gleichen nicht dem stillen Tischler von Nazareth, eher einem Haspinger, der von einer stillen Verehrerschar umgeben ist. Die Stillen im Lande sind zuviel — und wenn sich Proteste regen, geben Sie auch nicht immer den Segen. Ich würde mich mit den Protestierern vereinen — natürlich mit Auswahl.

Nicht jeder Misthaufen, auf dem etwas wuchs, ist schlecht, wie auch nicht jeder Hahn für die falsche Sache kräht. Aber ohne Sie wären die Dolomiten weißer als die Dolomiten. Sie sind das Salz der Dolomiten.

(undatiert)

An Hermann Eichbichler (Literaturkritiker)

Lieber Hermann!

Verherrlichung ist unbedingt deine Stärke. und nun erlaube ich mir klein weiterzuschreiben — unorthodox —

der sonnenkönig ludwig XV war nicht so groß wie karl V, in dessen reich die sonne ständig aufstieg — natürlich auf der anderen seite ständig unterging.

diese verherrlichung samt den sonetten ist aus der zeit verständlich — rührt mich aber nicht im geringsten. in deinem kommentar weist du auf leise mahnung hin. ein karl V war ein höhepunkt — zum teil auch glücklicher umstände, im kritischen moment gut gedeckt und ein großer souverän. er war zweifellos ein bändiger, aber die unruhe seiner zeit — bedingt auch durch herrschaftliche unterdrückung und die koalition mit der katholischen kirche — war reines machtstreben. die macht bestimmt sein handeln, seine entscheidung, nicht höhere überlegungen. wohl war sein machtwille gleichzeitig verantwortungs-erfüllt und nicht von einer despotischen willkür — gekünstelte ruhe. dies alles macht der bedeutung der beilage keinen abbruch.

wenn, dann sind hier kontroverse einsichten — vielleicht hältst du mich gar für links — aber der prunk und die macht imponieren mir nicht.

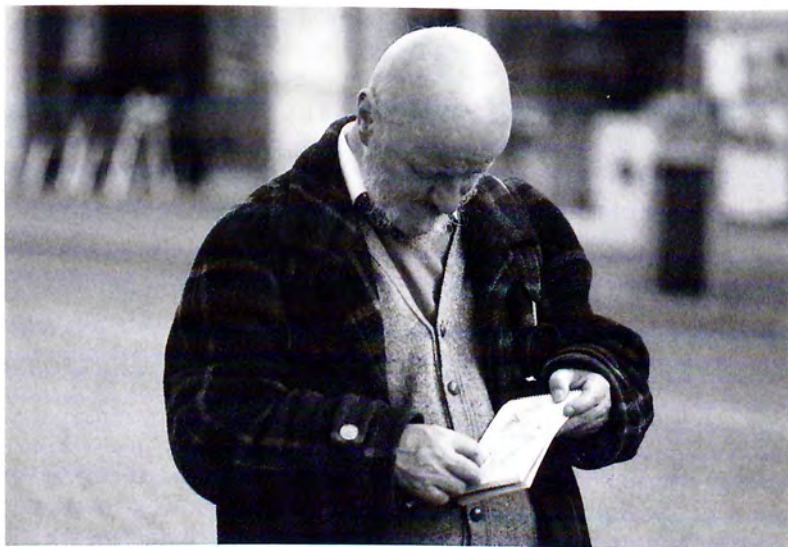
aber gute herrscher hatten es auch nicht leicht und wurden verkannt — irgendwie sind führende personen nötig, und zwar selbständige, die nicht nur auf wirtschaftsbosse reagieren.

(12.8.1991)

Die Sonne strahlte
vom Himmel
und im Dunste ihrer
Wärme
döst die Gedanken
ihres selbst
nicht mehr
bewußt

Gottfried Marone
eingefallen 16.7.1982
am dienstigen Nachmittage

Der Maler





Tusche

gm war vierzig, als er in die Nähe des Arunda-Kreises kam und als er, so nebenbei wie es schien, zu zeichnen begann: In Kohle, Bleistift oder Tusche dunkle Bozner Gassen, Bäume, Felswände; Aquarelle der geliebten Plose, Gehöfte am Eisacktaler Sonnenhang.





Tusche 9/12

Als Autodidakt war gm seinen Landschaftsimpressionen handwerklich bald gewachsen; im übrigen hielt er sich an die Musik. Die ersten Blätter, immer Postkartenformat, kamen im Schönheitssalon Johanna an die Kundschaft, wo ihm Frau Rosamunde ein Stück Wand ließ. Er hat sie dafür täglich heimgesucht.



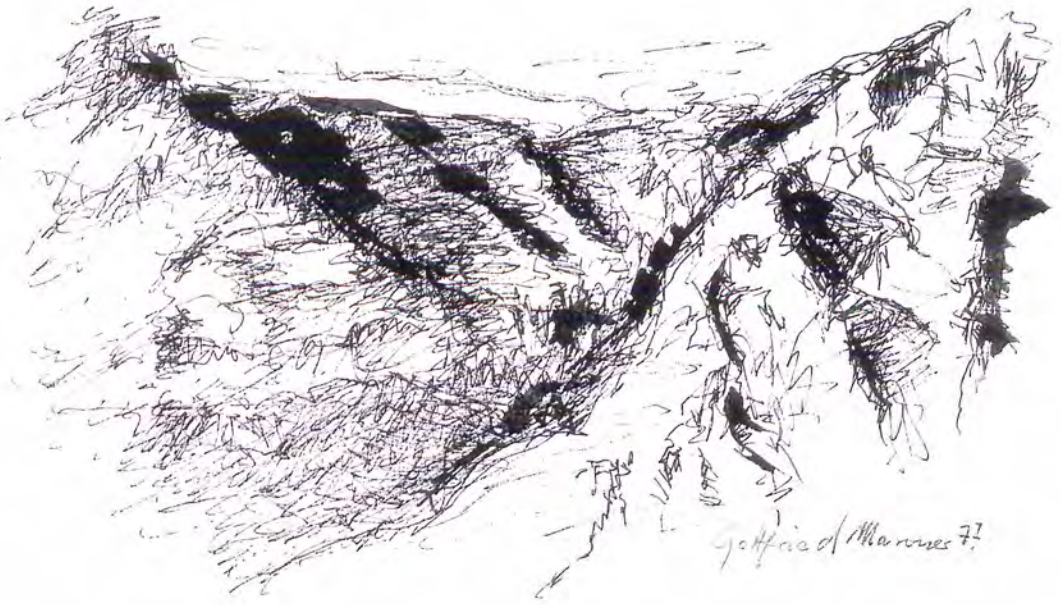
Kohle 12/16

Ende der 70er bis Mitte der 80er Jahre war seine gute Zeit. Von Sterzing bis Saturn und Laas – der Zug hielt an allen Ecken – sind unterwegs alle Hänge und Kuppen skizziert; die schönsten frühmorgens aus den Fenstern guter Freunde. Dort hieß und signierte er „Cyrill“.



Tusche/Aquarell 10/17

Vorbilder? Eigentlich keine. Er malte wie er lebte, aus sich heraus, staunend, aber wissend und frei – ein erwachsenes Kind. Nie Knecht der Zeit und der Zeitgeister, kein Kunstzwang, nichts Konstruiertes, aber auch keine braven Abbildchen. Keine Botschaften und nie Innenwelt über Außenwelt von der eigenen wollte er nur soviel wissen, als ihm nicht unbecömmlich war – es gab draußen soviel Schönes!



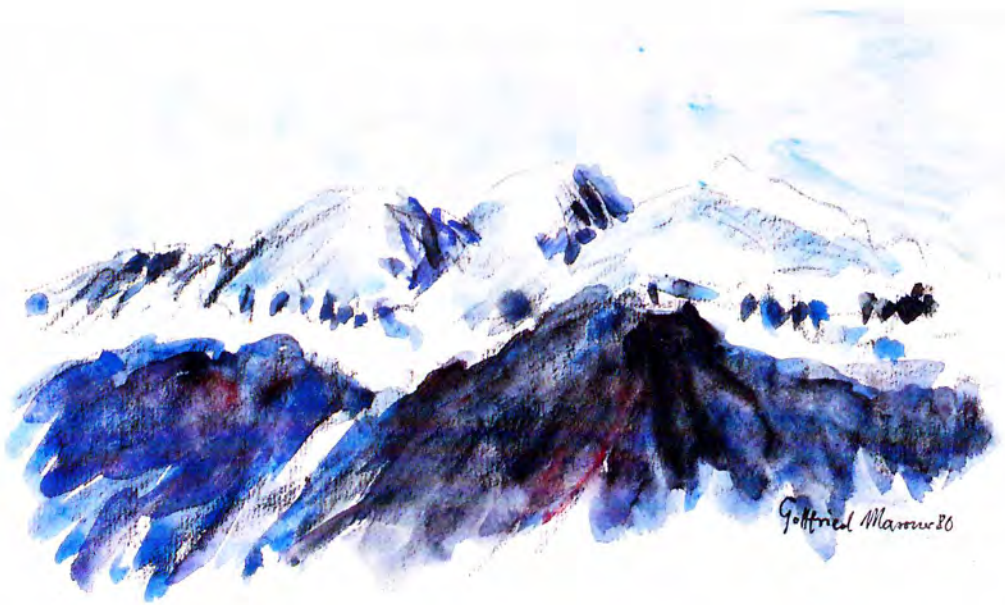
Tusche 16/11

gm's Bilder sind gemalte Lebensfreude, leise Poesie abseits des Kunstbetriebes, Liebeserklärungen an die Schöpfung, improvisiert, flüchtig, hingehaucht. Zu haben das Blatt anfangs um zehn-, am Ende um fünfzigtausend.



Aquarell 14/10

gm fiel einem ein, wenn man, eingeladen, im letzten Augenblick noch ohne Geschenk dastand. Da ließ man im Lande herumtelefonieren und an alle Türen Zettel hängen: Hochschülerschaft, Bar Hilde, Grieser Kloster und, umständlich und aussichtslos, an seine eigene in Brixen. Tags drauf stand er wie zufällig mit der großen Tasche in der Tür. So hängen heute bestimmt an die tausend Masoner in den Stuben und Küchen im ganzen Lande. Nicht wenige aus dem ewigen Vorrat der schon vorskizzierten und – bei Ebbe – im letzten Augenblick schnell schnell kolorierten.



Aquarell 16/10

Immer hat gm die Blätter vor uns ausgebreitet, jedem aus einem ganz bestimmten Block. Und wie man gleich nach dem schönsten griff, wunderte es ihn oft. Die gekommen mit dem vordergründigen Effekt gefielen ihm selber weniger als jene, die er malend tief erlebt hatte. In schönen Augenblicken, so erzählte er, fühlte er die Landschaft durch seinen Arm auf das Blatt fließen, wie ohne eigenes Zutun. Augenblicke des Einsseins und Sichmitwandelns mit ihr im Licht, wie es die Hänge, Täler und Kuppen formend aus dem Morgen in den Abend führt. Ein Meister des Lichtes und des transparenten Aquarells.



Aquarell 12/1b

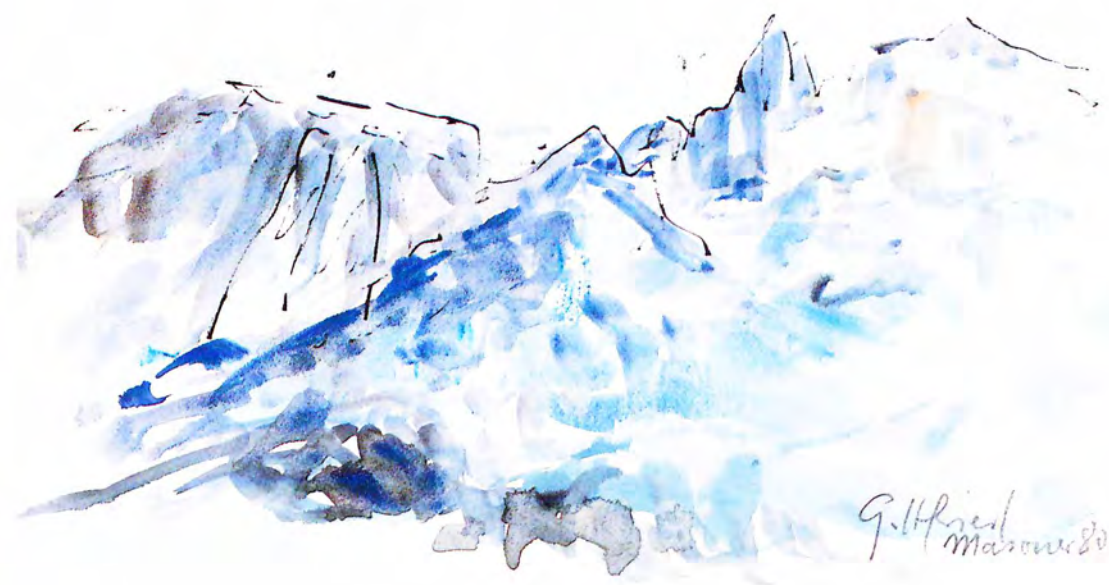
Maler hat er sich nie genannt, amüsiert vielleicht von denen, die nur der erklärten Künstler ihre Kunst verstehen – erklärte Kunstliebhaber meistens.

Paul Preims

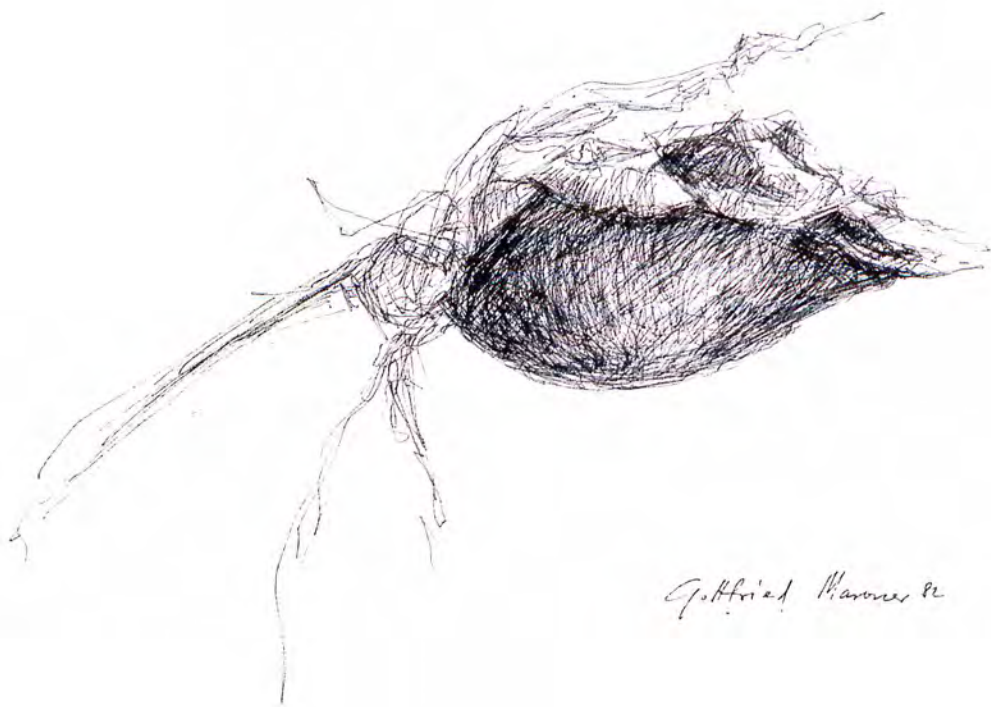
















Yokoyama 80
Mianou





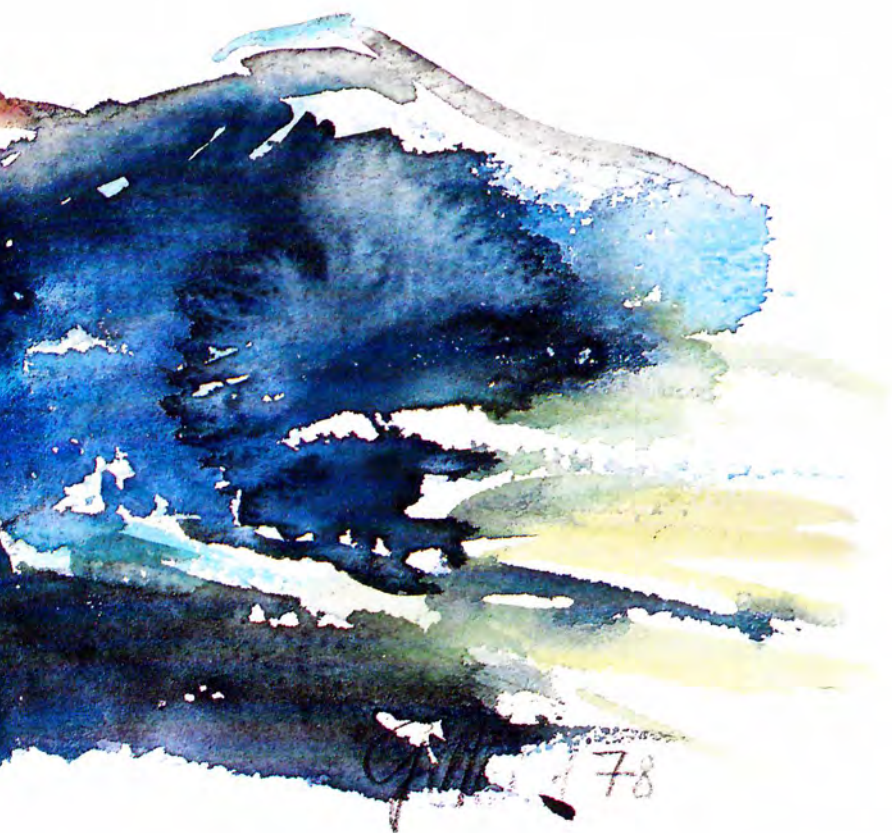




Georg Meissner
07





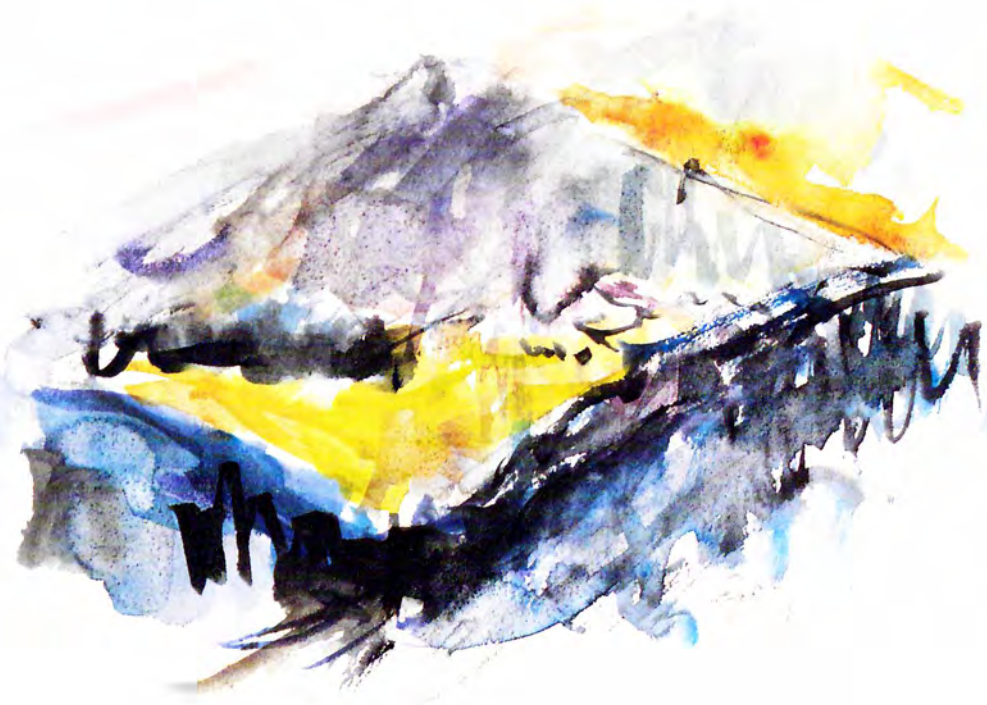








Gottfried, Manuel '81



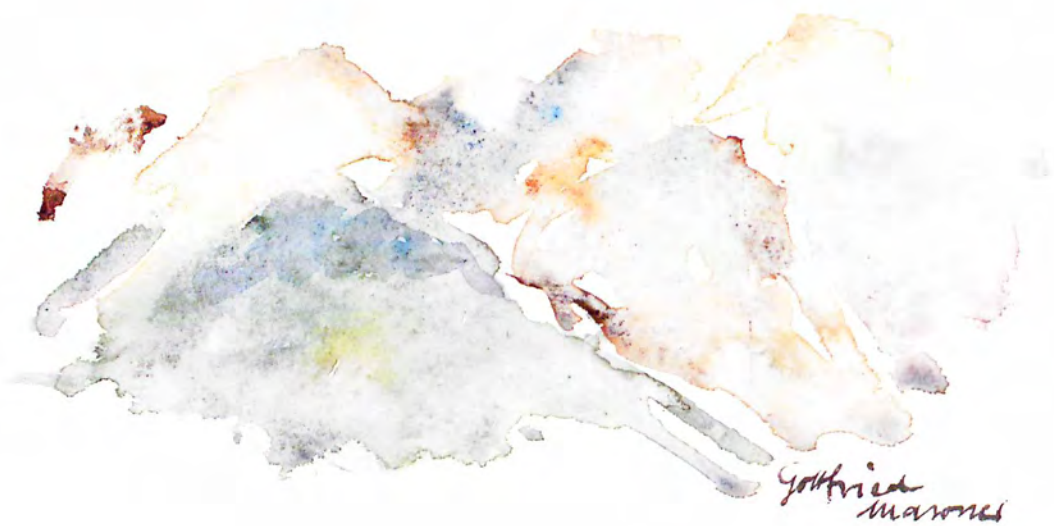


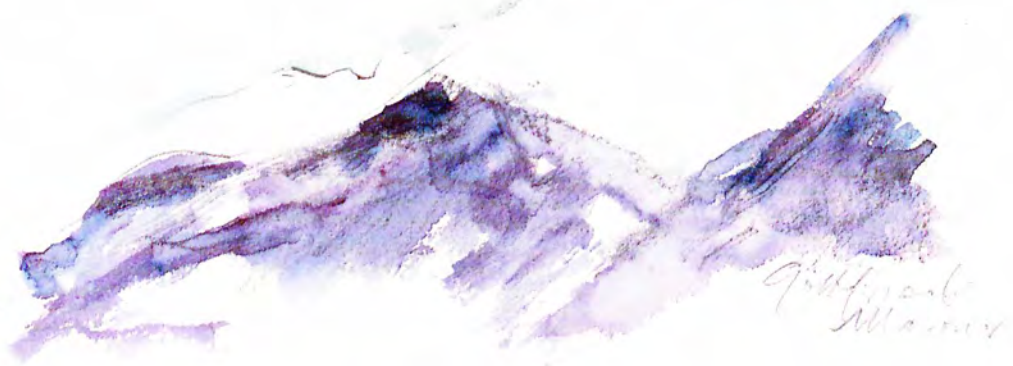




Political
All around it







Gullfjall
Mla. 1912













Gottfried
M. 1811 15







Verdwinden
ins Endlose -

Ein Vogel hebt sich -
fliegt auf einen
hebt sich ^{Ast} weiter -
fliegt auf einen
fliegt auf einen ^{Turm}
immer höher ^{Berg}

ins Blaue hinein -
trinkt die Bläue
in sich hinein
unersättlich
und spürt keine
Müdigkeit mehr..

Gottfried
Maouer

Über Gottfried Masoner



1950 in Rom: Stehend von links nach rechts Gottfried, ein Priester aus Sterzing, Schwester, Vater, Mutter und Bekannte

Biografie

Gottfried Masoner sen., aus Völs, heiratete die Sterzingerin Maria Linter und betrieb im Fuggerstädtchen eine Bäckerei, die er 1934 verkaufte, um sich mit Frau und Töchterchen Maria in Brixen anzusiedeln. Dort erwarb er in der Weißenturmstraße das Haus zur »Pulvermühle«, in dem er eine Bäckerei betrieb.

In diesem Haus wurde Gottfried jun. am 6. Jänner 1935 geboren. Er kam mit einem Herzfehler zur Welt und holte sich in seinem ersten Lebensjahr eine starke Mittelohrentzündung, die einen partiellen Hörverlust zur Folge hatte.

Angesichts seiner physischen Schwäche verwöhnte ihn die Familie, die ihn auch später weder zu schulischen noch zu beruflichen Entscheidungen drängen sollte. Gottfrieds Schwester, Maria, berichtet von einer glücklichen Jugend und beschreibt den Bruder als lustigen, schönen, braunhaarigen Jungen.

Die tiefreligiösen Eltern vermittelten den Kindern harmonische Geborgenheit, die kaum von gesellschaftlichen Bindungen zur Außenwelt getrübt wurde. Maria Masoner schildert ihren Vater als gutmütig, als begabten Redner und Schauspieler, die Mutter als starke, tüchtige und introvertierte Persönlichkeit; durch ihre Wortkargheit sollen Mutters Aussagen in der Familie besonderes Gewicht zugemessen worden sein. Ihren durch starkes Heimweh nach Sterzing provozierten Wandertrieb (am liebsten wäre sie anfangs zu Fuß in ihre Heimatstadt zurückgegangen) habe sie an ihren Sohn, mit dem sie damals schwanger ging, weitervererbt.

Den Kindergarten und die Volksschule besuchte Gottfried bei den Englischen Fräuleins, wo er als Achtjähriger Klavierspielen hörte, was ihn derart begeisterte, daß ihm Vater ein Piano kaufte. Dem ungewöhnlich belesenen und guten Schüler attestierten die Komponisten Vinzenz Goller und Josef Gasser ein ebenso herausragendes musikalisches Talent. Doch hielt der Junge trotz dieser guten Voraussetzungen in keiner Schule durch: nach Aufenthalten im St.-Josef-Missionshaus und im Vizentinum, arbeitete er — mit geringem Eifer — als Aushilfe in der väterlichen Bäckerei. Wenn die Unterhaltung mit Gleichgesinnten „die heißgeliebte Musik betraf, dann kam es vor, daß wir in einer nicht so warmen Nacht bis zum Anbruch des Morgenlichtes diskutierten ...“ (Siegfried Stuffer).

1959 mußte sich Gottfried einer Magenoperation unterziehen; wegen eines angeblichen Leberleidens setzte allmählicher Haarausfall ein. Ein, zwei Jahre später zog er nach Wien, mit dem Vorsatz, u.a. auch die Matura nachzuholen. Aber schließlich entschied er sich, an der Akademie das Fach Kirchenmusik zu belegen. Vermutlich wegen Gelenksentzündungen speziell in der rechten Hand, die ein kontinuierliches und technisch hochstehendes Klavier- und Orgelspiel nie ermöglicht hätten, wurde Gottfried nur als Hospitant zugelassen. Der Bildhauer Alfred Gutweniger, mit dem er ein Jahr lang das Zimmer teilte, erinnert sich, daß der gehfreudig-nachtschwärmende Stadtbummler oft über Schmerzen in den Händen klagte.

Im Orgelvirtuosen und Pädagogen Anton Heiller fand er einen verständnisvollen Lehrer, dem er wertvolle Ratschläge hinsichtlich der Beurteilung musikalischen Interpretierens verdankte. 1965, im Todesjahr seines Vaters, beendete der Musikstudent seinen Wien-Aufenthalt und kehrte nach Südtirol zurück.

In seiner Heimat begann Gottfried jenes Wanderleben, das ihn zunächst von Brixen, dann von Bozen aus, in alle Ecken unseres Landes führen sollte.

Noch bevor er nach Wien gekommen war, stand Masoner dem Erneuerer der Südtiroler Kirchenmusik, Frater Oswald Jaeggi vom Kloster Muri-Gries, zur Seite, und verteidigte dessen innovatorische Bestrebungen, die ihm viele Anfeindungen einbrachten. Nach dem Tod Jaeggis im Jahre 1963, trat Frater Kolumban Gschwend an dessen Stelle. Dem Kloster Muri-Gries blieb Gottfried, der potentielle Mönch, der der Amtskirche eher skeptisch gegenüberstand, zeitlebens eng verbunden.

Nach der Studienzeit an der Akademie begann Masoner langsam, da und dort Artikel über musikalische Aufführungen zu verfassen. Vor allem für die Tageszeitung »Dolomiten« übernahm er in der Folge für mehr als zwei Jahrzehnte die musikkritischen Rezensionen, für die sein Vorgänger, Rudolf Oberpertinger, den Grundstein gelegt hatte.

Etwa Mitte der siebziger Jahre entdeckte er seine Begabung für grafische und malerische Darstellungen. In einem der ersten Versuche schrieb er ins Bild, das er Volker Oberegger widmete: „Du hast mich zum Zeichnen verführt, da hab ich’s halt probiert, und nun geht’s weiter — danke Dir!“ Nebenbei versuchte er sich in gelegentlichen Rezensionen über bildende Künstler, die aber qualitativ mit seinen Arbeiten über Südtirols Musikszene nicht mithalten konnten. Später organisierten Freunde eine Ausstellung in Bozens Raingasse (Bar Hilde), und Peter Fellin stellte Gottfried seine Galerie in Meran zur Verfügung: Sein Debut wurde zum großen Verkaufserfolg.



*Geburtshaus G.M.s in Brixen,
Weißenturm-gasse*

Endgültige Popularität erlangte Masoner durch die Rubrik »Giftzahn der Woche«, die ihm die Illustrierte FF ab Mitte der achtziger Jahre zur Verfügung stellte, und in der er seine populistisch-zeitkritischen Sprüche veröffentlichte.

Seine ehemals angeschlagene Gesundheit verschlechterte sich im letzten Jahr durch Gleichgewichtsstörungen, und Hinweise, daß ihn Todesahnungen verfolgten, „hinterließ er auf seinen vielen, mit schöner eckiger Schrift beschriebenen Zettelchen.“ (Hans Karl Peterlini)

Anlässlich des in diesem Buch veröffentlichten Interviews berichtete Frater Kolumban, daß ihm Gottfried — drei Tage vor seinem Unfall — von einem Requiem erzählt, das er vor einigen Wochen an der Orgel mit einem Postludium abgeschlossen hätte. Unversehens habe er das Thema »Christ ist erstanden« gewählt; darüber sei er erschrocken, weil es neben dem eigentlichen Abschluß einer Beerdigungsfeier für den gläubigen Christen die Verheißung des ewigen Lebens symbolisiert. Wie sich im Laufe des Gesprächs herausstellte, hatte er für seinen ihm unbekanntem Bruder im Geiste, Blasius Marsoner — dem Dante-Übersetzer aus St. Pankraz — gespielt.

Gottfried starb am 11. Oktober 1991 in der Klinik von Verona an den Folgen eines Sturzes, dem er als Gast in seinem geliebten Kloster in Gries zum Opfer gefallen war.



Variationen

Ich kenne Gottfried Masoner noch als Bäcker und erinnere mich an einen Besuch in seinem Elternhaus und daran, daß er, mehlverstaubt, aus der Backstube herauskam.

Sein Geburtshaus steht im Schatten der großen Pfarrkirche von Brixen, unter dem Weißen Turm. Hierher sind sie alle gekommen, um ihn auf seinem letzten Weg zu begleiten. Männer und Frauen, auch Kinder. Das gotische Gotteshaus ist voll. Ein befreundeter Franziskanerpater, Willibald Hopfgartner, nennt die vielen Begabungen, seine religiösen ebenso wie seine weltlichen, spricht von ihnen wie von den Registern einer Orgel und davon, daß Gottfried das Gegensätzlichste miteinander zu verbinden vermochte.

Während der Pater die vielen Seiten des geliebten Verstorbenen ineinander verwob, betrachtete ich die wuchernden Gestalten der Barockaltäre. Märtyrer. Bischöfe. Weiße Gestalten, als wären auch sie mit Mehl bestäubt.

Der Sohn der Bischofsstadt, war er nicht selbst ein Bischof? Wie ein guter Hirte durchstreifte er mit seiner Plastiktasche das ganze Land. Nach der Grünen Welle hat er sie mit einem Biosack vertauscht.

Das hat ihm sicherlich eine Biofrau eingeredet. Der Schwerhörige, Kahlköpfige, fast Zahnlose hörte nur auf Frauen. Und auf Musik. Und die hat er als Botschaft Gottes empfunden, wie alles andere auch.

*

Es gibt eine gute und eine schlechte Unendlichkeit. Die schlechte entsteht durch Aneinanderreihen von viel Zeit, von vielen Jahren, von allen Jahren aller Menschen. Die schlechte Unendlichkeit ist eine Art historischer Müllberg, der einfach nicht mehr enden will.

„Und die gute Unendlichkeit“, nimmt Gottfried den Faden auf, „die gute Unendlichkeit ist dann also ein schönes Musikband, das sich selbst weiterspielt, aus dem immer neue Welten entstehen. Ist das die gute Unendlichkeit?“

In Gottfrieds Augen ist ein Blitzen. Es gefällt ihm, wie er den Gedanken aufgenommen und weiterentwickelt hat. Er ist immer der Orgelspieler, der Melodien auflauert, wie man Frauen auflauert. Und er verwandelt sie dann, zieht an ihnen, lacht, kehrt sie um und lacht.

Ob ich einverstanden sei, mit seiner Definition der guten Unendlichkeit, will er von mir wissen. Ich beeile mich, seine Deutung als meisterlich, wie üblich, zu bezeichnen, nur also ... Das Gespräch stockt, und Gottfried befürchtet nun doch einen Einwand, eine Trübung.

Nein, nein, sage ich zu Gottfried, ich bin ganz einverstanden, nur, ist dir aufgefallen, daß wir jedesmal, wenn wir uns treffen, unweigerlich über die Unendlichkeit zu sprechen kommen?

*

In unserem letzten längeren Gespräch sprachen wir über ihn selbst, über eine Publikation, die ihm seine Freunde schon lange widmen wollten. Das belustigte ihn, aber ganz abgeneigt war er nicht.

„Und was soll darin enthalten sein?“

„Alles, deine Schriften, Briefe, deine Zeichnungen, Malereien, Bilder, Texte von dir und über dich, deine Sinnsprüche, und dann natürlich du selbst als Nomade, als Original.“

„Ich bin vor allem Musiker.“

„Ich weiß, das wird natürlich alles berücksichtigt.“

„Und wie groß soll das alles werden, soll es ein Heft oder eine kleine Schrift werden?“

„Lieber Gottfried, ich weiß nicht, was du alles geschrieben, wieviel du gemalt und gezeichnet hast. Deine vielen Freundinnen und Freunde im

ganzen Lande müßten da natürlich mithelfen, ihre Sachen herausgeben und zur Verfügung stellen. Vor allem müßte man mit einer Aufstellung beginnen, und die mußt du selbst machen.“

Gottfrieds gesenkter Blick begann auf dem Straßenpflaster zu wandern. Bald wird er sich verabschieden, um sich von diesem Gespräch zu erholen. Schon hatte er jemand erspäht und suchte nur noch nach einer geeigneten Verabschiedungsformel.

„Und dieses unser Gespräch, das wir jetzt geführt haben, wird das dann auch in dem Buch enthalten sein?“

*

Das gastliche Haus meiner Freunde in Bozen war oft überbelegt. So kam es, daß auch im Keller übernachtet wurde.

Einmal kamen wir spät heim, sahen Licht im Keller und wollten wissen, wer da noch eingetroffen wäre. Der Vorhang war nicht ganz zugezogen, und so konnten wir in den tief liegenden Raum hinabschauen. Wir sahen einen kahlen Kopf, den die grelle Lampe wie einen Planeten mit Sonnen- und Schattenseite aufleuchten ließ. Die Arme waren weit ausgebreitet, denn die nackte Gestalt hielt eine große Zeitung und hat darin gelesen. Ein albinoweißer Körper inmitten der abgestellten Gerätschaften, zu später Stunde sich orientierend über das Treiben der Weltgeschichte. Darunter aber, unter der Zeitung, etwas im Schatten, ein riesiger Phallus.

*

Gottfried kam vor allem zur Nachtzeit. Der Hausherr hatte sich so sehr an das nächtliche Klingeln gewöhnt, daß er sich bereits automatisch mitten in der Nacht erhob. Das ging noch lange weiter, auch nachdem Gottfried sich längst in anderen Kreisen bewegt hatte.

Einmal kam er, als die Schwester ihrem Kleinen gerade die Gute-Nacht-Geschichte erzählte.

„Komm nur herein, lieber Gottfried, und setz dich ans Bett.“

Der Kleine schaute den Gast mit seinen großen Augen interessiert an und fragte:

„Ist Gottfried ein Gott?“

Hans Wielander

Anekdoten

Gelegentlich benutzte Gottfried meine Badewanne im unverschließbaren Waschraum. Während er in der Wanne saß, erhielt ich Besuch von meiner Schwester und meinen Nichten. Ich hatte ganz vergessen, daß Gottfried in der Badewanne saß, als eine Nichte die Toilette aufsuchen wollte. In diesem Augenblick muß mein Freund wohl untergetaucht gewesen sein, um seinen Kopf zu waschen. Als er kurz darauf wieder emportauchte, muß er nicht gerade appetitlich gewesen sein. Die Nichte kam schreckensbleich ins Wohnzimmer zurück mit den Worten: „Hartmut, in deiner Badewanne sitzt ein Ungeheuer!“

In Wien besuchten wir ein China-Restaurant. Ich ging telefonieren, und als ich zurückkam, saß Gottfried mit geröteten, tränenden Augen am Tisch. Auf meine Frage, was passiert sei, antwortete er lakonisch: „I hob an solchn Hunger ghabt, daß i mir derweil ein Brot gerichtet hob. Aber die Marmelad vertrog i oanfoch net.“ Die Marmelade erwies sich als scharfe rote Pfeffersauce.

Wir waren gemeinsam in Württemberg gewesen, wo Gottfried ein Konzert gegeben hatte. Abends fand ich ihn leicht beschwipst an der Bar unseres Gasthofs. Der Barkeeper wandte sich vielsagend an mich mit den Worten: „Herr Pfarrer, ich glaub, Ihr Vater hat etwas zuviel von unserem Wein erwischt!“ Worauf Gottfried, aus seiner Starre erwachend, replizierte: „Der Vater bin i net, aber a ökumenischer Bruder!“

Pastor Lindenmeyer

In seiner Zerstreuung habe der hungrige Gottfried eine Dose mit Hundefleisch verspeisen wollen und sei daraufhin vom Vierbeiner des Hausherrn gebissen worden.

Gottfried, der die 1971 eingeweihte neue Orgel des Klosters Muri-Gries kritisierte, hielt Frater Kolomban entgegen, daß man zwischen einer Krummhorn- und Trompetenstimme unterscheiden können müsse, bevor man aufbegehre. Worauf man im Faschingsblatt folgende Annonce lesen konnte: „Gesucht wird ein Musikkritiker, der zwischen Krummhorn und Trompete unterscheiden kann.“ Auf Kolombans Beteuerungen, er habe nichts verraten, erwiderte Gottfried schelmisch, daß er ihm glaube, denn er selbst habe den Text verfaßt.

Zu einer Gesangsschülerin am Eingang des Bozner Konservatoriums: „Wie weit sind sie mit der Zerstörung deiner Stimme?“

Zu einer Silvesterfeier bei Bekannten in Lana erschien Gottfried spät, dafür aber umso effektvoller. Er war mit dem Taxi von Bozen gekommen, hatte aber zu zahlen »vergessen«. Die Rechnung mußte der Hausherr begleichen.

Um mit einer Naturnser Verkäuferin ins Gespräch zu kommen, fragt Gottfried sie wie beiläufig: „Glaubst du, gehört Naturns zum Burggrafenamt oder zum Vinschgau?“

Dem »Dolomiten«-Chefredakteur Josef Rampold, der Gottfried vorhielt, zwischen seiner Zeitung und FF zu pendeln, antwortete er: „Du gehst ja auch nicht immer ins gleiche Gasthaus!“

Heimgeilt

19. Februar 1991

Bin von Bozen heimgeilt. Müde. Abend.
Vielleicht kochte ich Wasser für einen Tee.
Das Telefon gurr.

- Toni, hallo?
- Do isch dr Gottfried.
- Hoi, griäßdie! Bisch in Meran?
- Jo.
- Willsch zu miar kemmen?
- Jo.
- Willsch bei miar übernochn?
- Jo.
- Wenn kimmsch ungefähr?
- Um ochte.

Klick. Tüt-tüt. Ich freue mich auf den Besuch.

Die Müdigkeit muß sich gedulden: ich habe keine Zeit mehr für sie, nehme mir Zeit für Gottfried, höre zwei, drei Stunden lang zu, und diese Stunden sind Sternstunden, sind Staun-Stunden: ich spitze meine Lauscher, unterbreche seinen Ritardando-Redefluß selten, da er heute keine Lust auf Dialog hat, beinahe jeden Kommentar meinerseits abblockt, als wisse er eh schon, was ich sagen wolle und als ob er mir auch ohne mein dummes Fragen antworten würde, irgendwann im Verlauf des Abends, zwischen einem Teeschluck und dem andern: Konzentration, Impression, Explosion!

Die Müdigkeit treibt uns beide unter die Daunen.

Frühstück. »Missa solennis«: Credo. Gottfried erklärt mir Beethovens musikalische Intention, die meist mißverstanden würde. Plötzlich hat er es eilig. Wo er hin will, sagt er nicht. Wozu auch? Nicht nur bei mir, überall draußen ist Leben.

Ich nehme mein rosa Büchlein und notiere schnell einige »gottfriedsche« Gedankensplitter vom Vorabend-Monolog. Hier der unkorrigierte Auszug mit lediglich zwei Anmerkungen: »Gottfried Masoner zu Gast: Gedanken: jeder Mensch braucht den Glauben an etwas Heiliges in seinem Leben, sonst Vakuum, Sinnleere.

- Der Politiker N.N. (*er möge mir die Geheimhaltung seines Namens verzeihen, denn ich weiß: die Publicity- und Werbeverluste, die ich ihm dadurch zufüge, sind gigantisch! Anm. d. V.*) schwimme immer obenauf, denn Stöpsel schwimmen immer obenauf.
- Beglückende Spontaneität und Herzlichkeit der Kinder.
- Freiheit von Eifersucht und Besitzdenken ist notwendig, will man nicht in sich selbst gefangen sein.
- In Beziehungen Frieden stiften, nicht vorschreiben, sondern die Meinung sagen.
- Ich sei ein Intellektueller, kein Naturbursch, der einfach zupackt in der Liebe.
- Kierkegaard schrieb auf 16 Blättern gleichzeitig.
- Wer geistig arbeitet, bei dem sinke die sexuelle Aktivität auf ein Minimum: Sublimation?
- Brief von Brigitte (*eine junge Lyrikerin, die Gottfried zwei Monate später kennenlernte und von der er sofort hellauf begeistert war. Anm. d. V.*) analysiert: Abhängigkeit von anderen Menschen ist notwendige Phase auf Weg zu Selbstfindung und Selbständigkeit.
- Viele Worte zerstören oft den Zauber des Erlebens: Schweigen, Ehrfurcht vor dem anderen, nicht in die Intimsphäre eindringen, außer der andere erzählt von selbst.
- Respekt vor dem anderen ist Voraussetzung für alles!

21. November 1991

Bin von Innsbruck heimgeeilt.

Habe diesen Text in der Tasche und den anderen über Gottfried

»Ein Ketzer mit Heiligenschein?«.

Müde. Abend. Ich koche Wasser für einen Tee.

Das Telefon gurr.

— Toni, hallo?

Anton Haller-Pixner

Im Buche der Natur
liest fast niemand
mehr - außer Fotografen
Maler - Analphabeten
und am besten lesen die
schulisch unverdorbenen
Kleinkinder.

fried * Kind * Gottfried * Kind * Gottfried * Kind * Gottfried

Wenn vor der Familienhaustür ein Besucher steht und in Empfang genommen wird, wird er gleichzeitig vom Kleinkind in der Familie mit einem Blick auf Gemüt und Haltung geprüft. Und aufgrund dieser bestandenen oder nicht bestandenen Prüfung entscheidet das Kind, ob es nun diesen Besucher ganz für sich beanspruchen oder durch Geschrei und Zuwidertreten wieder vertreiben will.

Dieser Besucher beachtet aber das Kind überhaupt nicht, verlangt von ihm weder die Hand zum Gruß noch will er seinen Namen wissen. „Schert er sich nicht um mich, oder ist er so wie ich?“ So kommt kein erwachsener Gast daher, er verlangt aber kein Spielzeug. Er setzt sich ans Klavier und spielt wie niemand im Haus, hört nicht, wenn man ihn anredet und spricht nicht, wenn man ein paar Tasten mitspielt.

„Du hast keine Haare,“ sagt das Kind nach dem Klavierspiel und darf mit der Hand leicht über den Kopf fahren. „Tut das weh?“ Er lacht so laut, daß das Kind meint, es solle lieber erschrecken statt froh sein. Dann schaut er es lange an, hält es, beruhigt es und läßt es weiterlaufen, sobald es weiterzulaufen im Sinn hat. „So einfach geht es mit den Kindern“, sagt er dann. Gottfried, es kommt nach zwei Minuten wieder, du engst nicht ein und läßt mit dir umgehen.

Er kommt fast nie ohne Gastgeschenk, bringt etwas für die Kinder zum Lesen, zum Anschauen, Noten fürs Klavier, ein Bild, ein Buch für mich, legt es beiläufig hin, nimmt es dann wieder auf und schaut es fast verliebt an.

Du verschenkst nur, was dir selbst lieb ist.

Und die Spaziergänge? Eines von den Kindern hat er immer mitgenommen. Auf Castelfeder oder auf die Katzenleiter. Er hat dabei wenig geredet, hätte auch nicht viel Gelegenheit dazu gehabt, dafür hat das Kind einen wunderbaren Zuhörer gehabt, der zwischendurch stehen geblieben ist, um verstummt nachzudenken und zwischendurch stehen geblieben ist, um mit Lawinengedonner loszulachen.

Immer seid ihr ganz einverstanden in der Heiterkeit zurückgekommen. Er hat Briefe an die Kinder geschrieben. Er hat ein Bild dazugelegt. Er hat ein Gebet dazugelegt. Er hat in die Strahlenseite des Kindes hineingeschrieben. Und Erziehung nur angedeutet. Alles zum Aufbewahren und Wiedernachlesen.

Gottfried hat ab und zu von anderen Kindern erzählt. Das Thema war, sobald er zum Reden ansetzte, nicht nur an der verbalen Mitteilung zu erkennen, die Begleitung von Mimik und Gestik, die Ausstrahlung und Wärme waren so beredt, daß das Kind anwesend war für eben die Länge des Streichholzscheins und entgangen, sobald er zu reden aufhörte.

Warum hast du von Kindern nie zu Ende erzählt?

Wir haben an Gottfried noch etwas erfahren: seine Zuwendung zum Kind hat sich in den Jahren, die wir ihn kannten, wie sein Glaube akzentuiert und intensiviert, er hat diese Minderheit an Vertrauensstarken unter uns immer in seiner Umarmung gehabt. Das Kind in ihm war ihnen der natürliche Verbündete, im biblischen Sinne hellhörig und humorvoll, herb und heilig. Für den wunderbaren Zauber, der im magischen Alter das Kind umgibt, hatte er so viel zärtliches Verständnis und schmerzlich berührte Verbundenheit empfunden; er mußte den Weg der Nichtanpassung gehen, um sich in der schöpferischen Expansion der Transzendenz zu nähern.

Du geniales Kind in unserem Gesellschaftsleib!

Du hast vor Jahren wirklich an einem Dreikönigstag angerufen, um, grundlos rufst du doch nicht an, mitzuteilen, daß du dich freust und es sagen muß, weil dein Geburtstag ist. Ich wünsche den Entschluß, nie wieder erwachsen zu werden, MaGo, diese Lebenslust ist eine Vorstufe der Anbetung.

Dann ist auch unnütz hinzuzufügen, daß sich der Wunsch erübrigt hätte.

Margit v. Elzenbaum



„Es hat gebeißt“

*Der Giftzahn,
eine heimliche Institution*

Es sagt viel über die Giftzähne des Gottfried Masoner, daß sie aus heiligem Zorn und in einer Bar entstanden: eine Etage unter der Redaktion der FF, Raingasse in Bozen, Bar Hilde, einer der Orte, wo ein wandelnder Eremit aus Brixen Geselligkeit zu suchen pflegte und sich beim Wein die Kälte aus der Seele „schwenzte“. Das halbe Landhaus war da, die FF-Redaktion täglich, Jul Bruno Laner, Hans Peter Demetz, ein bißchen Bozner Künstlerszene, wenn es so etwas überhaupt gibt, manchmal Reinhold Messner. Die Legende sagt, daß es der Berg selbst war, der zum Propheten sprach, geh hin und mach dir eine Wandzeitung. Die Zettelchen, auf die Gottfried Masoner seine unter Freunden herumgereichten Sprüche malte, brauchten Fläche.

Daß die Wandzeitung unten und die Wochenzeitung oben irgendwann zusammenkamen, hatte seinen Anlaß in einem Kulturstreit, der Gottfried Masoner herrlich ärgerte. Für eine damals, 1985, in Gründung befindliche, aber nie gegründete halbprofessionelle Bühne war ausgerechnet der Günstling der offiziellen Kulturpolitik als Regisseur auserkoren worden, Erich Innerebner. Gottfried der Zürnende klebte seine Bartafel voll: „Er beherrscht die Regie über die Politik besser als das Theater“, war ein Spruch. „Ein Volk, ein Theater, ein Regisseur“, ein anderer. Die Sekretärin des Kulturinstitutes, ebenfalls Gast bei der Hilde, war entsetzt, nahm die Sprüche demonstrativ ab und bekam prompt selbst einen gewidmet: „Wer Zettel oberreißt, der beweist: es hat gebißt“.

Das war's. Die skurrile Episode drang in die Redaktion hinauf, dort wurde gerade an einer Witzseite geknobelt, Gottfried Masoner stellte sich mit einem dicken Block vor, verlas die Sprüche einzeln und lachte jedesmal so schauerhaft, daß es zum Titel der Rubrik („Giftzahn der Woche“) nicht mehr weit war. Alle Hemmungen, ihn so auszustellen, wie es dann – mit von ihm unverschuldeten Unterbrechungen – wöchentlich geschah, wischte er selbst hinweg: Für den Fotografen fletschte er seinen Zahn so sehr es nur ging, schnitt Grimassen auf Bestellung, stellte sich auf den Balkon und auf die Straße, posierte für ein selbstgewolltes Alternativfoto mit Strohhut und erschien zu Fasching in besonderer Aufmachung: goldene Krone auf dem Kopf und ein Schild um den Bauch mit der Aufschrift „König Laurin letztes Kind“.

Kind war er, Zwerg war er und König, alles in einem, alles mit großem Ernst und doch nur zum Scherz. 56 Jahre alt ist Gottfried Masoner geworden, nur die letzten sechs davon hat er Giftzähne geschrieben, nebenbei, für ein Taschengeld, wie er für ein Glas Wein Porträts an Freunde verschenkte. Er hat studiert, gespielt aus Leidenschaft, zum Zeitvertreib komponiert, gedichtet wie ein Verzweifelter, gemalt wie ein Verliebter, er hat Bibliotheken ausgelesen, Weisheit in Papiersackeln herumgeschleppt, Philosophie zettelweise verstreut, Mystik wie Musik in sich erklingen lassen. Die Giftzähne mögen ihn populär, ja sogar zu einer heimlichen Institution gemacht haben. Von seinem Wesen, seinem inneren Reichtum freilich waren sie immer nur der gerade sichtbarste Teil.

Daß er trotzdem unheimliches Vergnügen daran hatte, durch Giftzähne bekannt und verkannt zu werden, reduziert auf das eine lustige Versl der Woche, während er inwendig ein ganzes Opernhaus an Tragik und Schicksal resonierte, hat ihn wohl ausgemacht. Die Größe der wirklichen Wahrheit suchend, hat er sich an großen philosophischen Systemen gar nicht erst vergriffen, wissend, daß sie nichts als Kartenhäuser sind. Die

Kunst seines Schöpfers bestaunend, wenn er einen Vogel über Pflastersteine hüpfen sah, ihm, dem Nestlosen gleich, mußte ihm noch so große Kunst wie erbärmliche Karikatur vorkommen. Er beließ es bei Sprücheln, die er wie Blätter im Herbstwind aufspießte, um mit ihnen davonzufliegen. Weisheit verteilte er bei seinen Schlendergängen wahllos an die Stehenbleibenden, wie andere „wie geht's“ sagen.

So waren auch seine Giftzähne. Die Pointe in Nuancen versteckt, nicht immer leicht zu finden, oft auch gar nicht vorhanden, wie eine schöne Kette um den Hals gelegt und dann genüßlich zugezogen, ein Loch auf einer Landkarte, durch das man bis ans Ende der Weltkugel fallen kann oder in ein Sicherheitsnetz aus Spinnweben hinein. Der gelungene Spruch gräbt eine Grube und läßt den Leser vorausgehen, oder er ist nur eine in den Wind gehängte Seifenblase, die keinen anderen Sinn hat, als zu platzen. Zwischen tiefgründig und banal ist darin alles geboten, was Gottfried Masoner so war.

Wenn es stimmt, daß die Giftzähne nicht der ganze Gottfried waren, nicht einmal ein größeres Stück von ihm, so stimmt gleichwohl, daß die Giftzähne ganz Gottfried waren. Ihre Wirkung hat ausgemacht, daß sie nicht stilistische Fingerübung eines Schreibtischtäters waren; das Bild mit dem verschmitzten Kerlchen in der Pelierine daneben hat auch weniger starken Sprüchen dadurch Spitze verliehen, daß da einer dahinterstand, der wirklich so ausschaute, wie er schrieb. Oder weniger oberflächlich gesprochen: der so war, wie er predigte. „Altenbergischer Philosoph“ hat ihn Roland Kristanell in einem Nachruf in der FF genannt, Josef Rampold scheute den Vergleich mit der altgriechischen Tradition der Straßenweisheit nicht, und es fällt leicht, ihn sich als Diogenes vorzustellen, der einen Landhausmächtigen um nichts anderes bittet, als ihm aus der Sonne zu gehen.

„Wenn es so einen nicht gäbe, müßte man ihn erfinden“, haben wir in der FF oft gescherzt. Es hat geheißsen, er war gar nicht giftig, und das stimmt nur zum Teil. Er konnte recht hinterlistig sein mit seinen Sprüchen („der X will mir die Schneid abkaufen, aber i geb sie net her“), und er konnte sie zum Prophetenwort verdüstern: „Wer einen, der die Wahrheit sagt oder schreibt, Nestbeschmutzer nennt, ist ein Verleumder, ein Lügner und ein Feigling“.

Aber wenn unter Giftzahn eine bissige Schlange verstanden würde, war er tatsächlich mehr neckische Mücke, und seinen Gegnern, die er nie als solche empfand, setzte er sich am liebsten auf die Nase.

Hans Karl Peterlini

Einsamkeit

„Da unsereins auch so allein ist ...“

gm

Im Haus von Freunden setzt sich Gottfried ans Piano, befühlt die Klaviatur, prüft die Tastenabstände, spreizt die Finger zu großflächigen Akkorden. Nur selten verrät eine unversehens niedergedrückte Taste das überlegte Suchen nach tragfähigen Bausteinen. Gottfried macht sich mit dem Instrument bekannt, gibt ihm die Hände, und während so das Einvernehmen sich spielerisch entfaltet, greift die raumfüllend wachsende Spannung erst, als die ersten Töne fallen.

Das Befühlen der Klaviatur, das Vertrautwerden mit dem Instrument, der versuchte Einklang zwischen Intellekt und Wollen, das letzte Zögern vor dem Anschlag, der dann hervorbricht als Variante von tausend anderen Möglichkeiten: dieser für einen Musiker von Gottfrieds Format stets neu erkämpfte Anbeginn ist handwerkliches Terrainerschließen! Motive flakern auf, suchen nach Halt, doch bald setzt sich Sammlung durch, und die Rhythmen glätten sich zu nachvollziehbaren Ideen.

Der kahle Cäsarenkopf wiegt sich in einem Tempo, das dem Gespielten widerspricht. Aber wenn er sich erregt, ist Gottfried ein dampfender Zentaur, körperlich auf Angriff gerichtet. Der breite Nacken, der massive Körper, die Beine, die sich zu den Pedalen strecken: alles ist Vibration und tolpatschige Geste zugleich. Im Dienst seiner improvisierten Musik verleugnet sich die Technik. Das gestellte Thema heißt Einsamkeit, und diese stellt Gottfried dar.

Schon die Gespanntheit der retardierenden Figuren beginnt mit dem Einkreisen der Stille, noch ehe ein Thema sich durchzusetzen vermöchte. Dissonante Klangrauer voll latenter Harmonik scheinen mitschöpferisches Mitvollenden erzwingen zu wollen, als seien die angedeuteten Strukturen nicht stark genug, sich selbst zu tragen. Die Stille, die Konzentration, werden fühlbar, und je mehr die Zuhörer bereit sind, sich fraglos unterzuordnen, desto bedrohlicher das Echo dieser Stille. Nur einmal glimmt, zwischen brüchigen Passagen, eine sekundenlange Metapher

vorgegaukelten Glücks. Doch sogleich erlischt dies trügerische Einverständnis, und das ruhelose Tasten nach Ungesagtem schiebt wie Magma sich stockend fort. Die musikalische Zeit hält den Atem an, rollt sperrig von den Rändern ein, verhält immer wieder selbstvergessen, bis ein Rhythmus sich durchsetzt, der totemhaft bis zum Ende durchhält, vorerst aber einmündet in die unendliche Agonie zwischen e- und d-Moll, jener barocken Todeskadenz, die menschliches Vorstellungsvermögen narrt, und einen Raum beschwört, sphinxbewacht: jeder sich anbietenden Formel vernichtend gewachsen ...

Sinnlos gegen die Emotionen des Augenblicks aufzubegehren! Sinnlos aber auch der Versuch einer Kommunikation, da der eigene Erfahrungshorizont hervorbricht in tausend Bruchstücken, die — in Worte verpackt — einem Gegenüber unverständlich klängen.

Je mehr sich die Zuhörer auf sich selbst einlassen, um die Melodien je nach Möglichkeit zu verarbeiten, desto ausschließlicher die Distanz zum Du, das einen sonst mitträgt, um Einsamkeit in Grenzen zu halten.

Gottfrieds kreatürliche Einsamkeit, der er improvisierend Gestalt verlieh, entglitt gesellschaftlicher Konvention, und machte bewußt, wie wenig wir den Spieler kannten.

1991/92

Roland Kristanell

Seine Stärke war das meditative Spiel

*Interview mit den Fratres Kolumban
und Arno vom Kloster Muri-Gries zum
Kirchenmusiker Gottfried Masoner*

Roland Kristanell Frater Kolumban, wann und wo haben Sie Gottfried Masoner kennengelernt?

Kolumban Ich bin 1949 ins Kloster Muri-Gries gekommen, ein Jahr bevor mein Vorgänger Oswald Jaeggi¹ nach Bozen berufen wurde. Gleich darauf habe ich Gottfried kennengelernt. Es fiel mir auf, daß er bei Oswald Jaeggi oft ein und ausging.

Kristanell Jaeggis Persönlichkeit hat auf Gottfried stark gewirkt.

Kolumban Ja, er war von ihm sehr eingenommen. Jaeggi brachte neuen Wind in die damalige Südtiroler Musiktradition, die sich noch an alten Kirchenmusikern orientierte. Deshalb ist er von vielen Seiten nicht nur fachspezifisch, sondern auch menschlich angegriffen worden. Aber Jaeggi hielt durch, und die Zeit hat ihm mittlerweile längst recht gegeben.

Kristanell Also hatte Gottfried an der Seite Jaeggis sozusagen Anteil an der liturgischen Renaissance in unserem Lande.

Kolumban Ja, Masoner war sein Partner. Er hat gemerkt, daß Gottfried viele seiner Meinungen teilte, und deshalb trafen sie sich oft zu gemeinsamem Gedankenaustausch. Ich glaube, daß Jaeggi Gottfrieds Liebe und Interesse für die Kirchenmusik entscheidend mitprägte. In diesem Geist entwickelte sich der junge Mann zu jener Persönlichkeit, die er zum Schluß geworden ist. In dieser Entwicklung gab es keine Brüche, er hat sich nicht korrigieren müssen, weil er m. E. ehrlich war mit sich selber.

Kristanell Suchte er damals Kontakt auch zu anderen Musikern?

Kolumban Ich glaube nicht, er war im Kontakt zu andren Menschen eher vorsichtig, er hat nicht sehr schnell jemanden angenommen. Er hat sich über den Gesprächspartner erkundigt, hat sich mit ihm unterhalten, bis er sicher war: da ist etwas, was ich annehmen und weiterentwickeln kann.

Kristanell Gottfried hat einmal geschrieben, daß er sich als Kirchenmusiker zum Gregorianischen Choral und zu Bach besonders hingezogen fühle. Wie verlief eigentlich seine musikalische Ausbildung?

Kolumban Seine Ausbildung kenne ich nur von Berichten. Als junger Frater hörte ich damals, daß in Brixen ein musikalisches Unikum wohne. Es handle sich um einen Bäckerjungen, der sich beim Brotraustragen oft verspäte, weil er über musikalischen Fragen viel Zeit verliere. In Brixen hatte er seine Leute, die ihn mit Literatur versorgten, er las viel und bildete sich weitgehend autodidaktisch. Später ist er nach Wien gegangen und wollte sich dort einschreiben lassen an der Akademie für Kirchenmusik. Man hat ihn aber nicht als ordentlichen Hörer, sondern nur als Hospitant zugelassen ...

Arno Ich glaube, der Grund war eine leichte Behinderung in der rechten Hand. Damit wäre ihm die Technik zu virtuosem Spiel versagt geblieben.

Kristanell Aber er hatte doch Kontakt mit den Lehrern!

Kolumban Hauptsächlich zu Anton Heiller², der im eigenwilligen Hospitanten echte Begeisterung spürte. Dieser Dozent für Orgel und Komposition hat ihm die Grundlagen für seine Beurteilungsfähigkeit gegeben, so daß er bald zu unterscheiden lernte, was gut, was schlecht, was wirkliche Musik und was nur Getue war. Masoner hielt diesen Pädagogen ein Leben lang hoch in Ehren.

Kristanell Nach 4-5 Jahren ist Gottfried nach Südtirol zurückgekehrt.

Kolumban Ja, und hier hat er sein Wissen langsam verkauft, und er war vorsichtig in seinem Urteil. Bald aber merkte man: Da ist einer, der mehr weiß, als es den Anschein hat. Man hat ihn dann in der musikalischen Welt als Kritiker doch zu schätzen gelernt.

Kristanell Wir wissen, daß sein Unterschriftskürzel „gm“ unter Kennern zuweilen auch gefürchtet war. Aber kommen wir nun zum Organisten und Improvisator Gottfried Masoner!

Arno Wir hatten das Glück, daß er bei uns im Kloster oft improvisiert hat, vor allem zu den Namenstagen einiger Mitbrüder. Sein Spiel war derart persönlichkeitsbezogen, daß mir nichts Vergleichbares einfällt. Einmal habe ich ihn mit anderen improvisieren gesehen, aber das ging überhaupt nicht, denn die anderen haben immer nach der Form gesucht, sie mußten aufgeben.

Kristanell Wie also kann man sein Spiel charakterisieren?

Arno In der Form war er vollkommen frei, es schien, als hätte er kein Konzept, aber schlußendlich hat doch wieder alles zusammengehalten. Er hat mir gesagt, daß er sich ganz dem Zufall überläßt, daß er sich vorher nicht überlegt, was er spielen werde. Natürlich ist er manchmal in feste

Themen hineingekommen, die er offenbar lange mit sich herumgetragen hat. Das waren vor allem Choräle, Kirchenlieder, Themen aus der Gregorianik; er bevorzugte solche, die mit dem Hl. Geist, mit der Passion, mit der Auferstehung zu tun hatten. Solche Themen konnte er sehr lange durchziehen. Ich erinnere mich an eine Improvisation über das Kyrie – ich glaube die 16. Messe –, da sind nur drei Stammtöne, also zwei große Sekunden hintereinander, die er immer wieder hat anklingen lassen. Dasselbe geschah in einer Interpretation über das Lumen Christi, mit der kleinen Terz abwärts...

Kristanell Hatte Gottfrieds zunehmender Hang zum Mystizismus Einfluß auf seine späteren Improvisationen?

Arno Sein Stil hat sich nicht geändert, er wurde nur knapper, und er hat sich zum Schluß weniger verloren. Er war nie ein großer Techniker, seine Stärke war das meditative Spiel.

(1) Oswald Jaeggi (1913-1963), geb. in Basel, seit 1950 Stiftskapellmeister im Kloster Muri-Gries, legte den Grundstein für die Erneuerung der kirchlichen und profanen Musik in Südtirol. Komponist und Gründer des Kammerchors Leonhard Lechner, mit dem er auch schwierige Vokalpolyphonie und zeitgenössische Werke erarbeitete.

(2) Anton Heiller (1923-1979), geb. in Wien, renommierter Orgelinterpret und Komponist. Schrieb vorwiegend geistliche Chormusik unter Zugrundelegung gregorianischer Canti firmi in zeitgenössisch gefärbtem polyphonem Stil. Masoner hat ihm einen Nachruf geschrieben, den wir an anderer Stelle dieser Monografie bringen.

Bevor du dich mir zur Legende verklärst

Wenn Franz der letzte Christ war, warst du der letzte Franziskaner. Der bürgerlichen Umarmung auf die unerbittliche Straße entkommen, mit einer spitzen Feder. Die kratzt die Bornierten nie und nicht die Heuchler. So kamst du allmählich zu deinem titanischen Lachen.

Dann erst konntest du die Stimmen hören. Und dazu brauchen wir ein Leben!

Deine Klara hatte viele Namen ... An ihren Tischen schlürfen und unter ihre Haut ließen dich einige, an die Haut kamst du keiner, nie. Geh zugrund – oder werde weise! Das ist ein langer Weg, in dich, unter viel Zurschaun und steinig schön, und niemand soll ihn mit dir gehn.

Ein schreitender Mollusk, an aller Gassen Kleinheiten und Gelächter taub und blind vorbei, doch jäh Blitz und Donner wenn es galt. Es galten Mensch und Mensch und die Melodien und Lichter oben. Und wie dich späte Gönnergnade wieder einwenig aufstehn ließe, nun als Kunstnarr wie man weiß, da bist du schon über die Berge auf den großen Fluß, nicht aus Bosheit wie unsereiner etwa, sondern einer Stimme folgend, die von der Fähre kommt, die nicht verweilt ...

Was zurückbleibt? Geschriebenes, Gemaltes, Papier. Und ein paar vergessene Taschen ... Viel Uriges dahin, es ist verschwenderisch wie nebenbei – und Gebet bei wildem Spaß – nur Gespräch geworden und musikalisches Impromptu. So schreibt Größe sich gerne in den Wind ... Bald wird er alles verweht haben, die Spuren alle eines doch zwingenden Dagesenseins. Verhallt ist dein nächtliches Klingeln, das uns zu oft aus dem Schlaf schreckte. Es aber nie mehr zu hören, tut doch weh, gm, M. G.!

pp

In Gedenken an Gottfried Masoner

Ehrlich gestanden, ich empfand ihn mitunter als Zumutung. Der philosophisch-theologische „Giftzahn“ verbreitete Unbehagen. Das ist eine Tatsache.

Er kreuzte meinen Weg vornehmlich dann, wenn ich es besonders eilig hatte oder auf Konversation keine Lust verspürte. Im nachhinein stellte ich mir wiederholt die Frage, ob ich auf Grund meiner Unduldsamkeit und ästhetischen Überempfindlichkeit nicht doch Wesentliches versäumt und ob ich nicht auf ihn öfter hätte hören sollen usw.

Gottfried Masoner hatte immer Zeit. Darum habe ich ihn beneidet. Auch darum, daß er sich selbst als Lebensziel verstand und kein auf die Gesellschaft ausgerichtetes Alibi nötig hatte, um sich behaupten und beweisen zu müssen. Er genügte sich selbst. Oder doch nicht ganz? Ich weiß es nicht, wie ich mir auch nicht anmaße zu behaupten, ihn gut gekannt zu haben, was ich von anderen mir nahestehenden Menschen auch nicht immer sagen könnte. Reden wir es uns nicht nur ein, den „Anderen“ zu kennen?

Wie dem auch sei, wenn es um Musik ging, verstanden wir uns auf Anhieb. Da waren wir verbrüdet. Ein paar gegenseitig ausgetauschte Worte, Töne oder Takte genügten, um uns, mitten im Trubel der Bozner Gassen oder Gasthäuser, abzusondern, eine für andere unerreichbare Insel zu bilden, auf der es nichts anderes gab als den Geist der Musik. Damit konnte er mich festnageln. Da gab es kein Entrinnen.

Nicht lange ist es her, da überraschte er mich (wie auch schon einige Male vorher) mit einer letzten musikalischen Delikatesse: Mit Mozarts Klavierstücken, von Jörg Demus (auf einem Walter-Flügel aus dem Jahre 1805) gespielt. Als wir uns gemeinsam die CD in meinem Atelier anhörten, saß plötzlich ein völlig verwandelter Mensch vor mir: Ein freudestrahlendes und verzücktes Kind, ein weiser Narr, ein Gottsucher, ein Ver-rückter und ein ungemein tiefführender und wissender Mensch in Personalunion. Anders ausgedrückt: Es saß vor mir die personifizierte Einsamkeit, durch die Musik in einen verklärten Zustand versetzt. Diesen plötzlich im Geiste zum Welten-Umarmer Verwandelten hätte ich gerne

zeichnerisch festgehalten, aber in jenem Moment schien es mir wie ein Eingriff in die musikalische Intimität, als Unterbrechung und für beide als störend.

Aus dem Festhalten wurde nichts mehr, denn Gottfried Masoner hat uns verlassen. Ein Beweis mehr, daß Einmaliges unwiederbringlich ist und bleibt, außer in der Erinnerung.

So wird er mir oft noch in der Erinnerung begegnen – wie an jenem Abend, wo wir, Mozart anhörend, eine gemeinsame Sprache, sozusagen ein „idioma universal“ gefunden hatten, das uns, zumindest für Augenblicke, ich möchte fast sagen auf eine objektive Art glücklich hat werden lassen.

Wenn ich nachträglich an einen Brief denke, den Gottfried Masoner seinem Freund Roland Kristanell kurz vor seinem Tode auf einem Zettelchen hinterlassen hat, mit dessen letzten zwei Sätzen ich abschließe, dann gedenke ich eines Menschen, der um die großen Zusammenhänge gewußt haben muß:

„... wenn es kein geheimnis gäbe – wäre die verzweiflung vollendet. im unergründlichen liegt der grund allen seins.“

Markus Vallazza

Was halten Sie von Gottfried Masoner?

Interviews von Bruno Laner für Arunda 1, 1976

Hydrauliker aus Vinschgau, 53 Jahre alt

Um ein Künstler zu sein, muß man ausschauen wie der und einen teuflischen Hieb haben.

Verkäuferin

Leicht pervers, aber harmlos.

Adelige Dame

Er soll zuerst Solfeggio gehen, vor er Musikkritiken schreibt. Er soll die Initiativen rühriger Eltern durch destruktive Kritiken nicht frustrieren.

Studentin, 25 Jahre alt

Ich weiß nicht, was ich mit ihm im Bette anfangen würde. Mein Typ ist er nicht.

Wirt

Armer Mensch, ihr müßt ihn beschützen. Er ist zwar Professor, aber er ist nicht von dieser Welt.

Ragioniere

Man kann ihm ohne weiteres tausend Lire leihen. Er bringt sie 100% zurück.

Geistlicher, 35 Jahre alt

Der ist viel reicher, als viele von uns glauben.

Kaufmann, 50 Jahre alt

Più furbo che santo.



Ein Weiser hat die Welt verlassen

Landläufig hieß es, er sei ein Original; die ihn kannten und oft mit ihm gesprochen hatten, wußten es besser. Gottfried Masoner war ein Weiser, geistig verwandt mit jenen Philosophen aus der Antike, die auf der Agora umhergingen und das Gespräch suchten, das Gespräch über Gott und die Welt.

So ging er durch unsere Stadt, von Buchhandlung zu Buchhandlung, zu seinen Freunden auf dem Obstmarkt, von Theke zu Theke und dorthin, wo die Treffpunkte der Kunst waren, vorab der Musik ... (Dem Musikkritiker war es) gegeben, in aller Kürze ganz wesentliche Linien zu zeichnen, seine Rezensionen in Höhepunkten kulminieren zu lassen und in wenigen Worten viel zu sagen. Nicht selten kam es vor, daß Künstler uns wissen ließen, sie seien kaum jemals so treffend beurteilt worden wie von diesem genialen Könner. Auftragsarbeiten lehnte er ab; er schrieb, wann er wollte und was er wollte ...

Aber seine eigentliche Welt war das Gespräch, das gesprochene oder geschriebene Bonmot; auf abgerissenen Kalenderzetteln und Briefumschlägen notierte er Wesentliches für sich und seine Freunde. Dabei war er

ebenso ernst wie kritisch — oder er schlug seine Kapriolen in das Reich der Ironie; giftig war er nicht, dazu war er zu gütig und zu nachsichtig — unerbittlich konnte er sein vor allem dann, wenn er in künstlerischen Belangen oder auch im Bereich der Politik auf Unehrllichkeit und Schaumschlägerei stieß ...

In seinen Gesprächen erwähnte er oft den Tod, der für ihn keine Schrecken hatte; es war immer tröstlich, mit diesem umfassenden Geist, der im Innersten eine Kinderseele umhüllte, über diese Themen zu sprechen. Ungezählte hatten davon Gewinn und sind ihm für immer dankbar ...

Josef Rampold

Nachruf (gekürzt) in »Dolomiten« vom 17.10.1991

Zum Tode von Gottfried Masoner

Zeitungsausschnitte sind mir auf den Schreibtisch geflattert, Briefe aus dem ehemaligen Kirchenvorstand der Gemeinde Bozen, eine Illustrierte aus Südtirol.

Allen konnte ich entnehmen, daß Gottfried Masoner, 55 Jahre alt, nicht mehr ist. Der, der so oft bei unseren Beerdigungen gespielt hat. Wer wird auf seiner gespielt haben?

Schmerz hat mich erfüllt, als ich diese Nachricht zur Kenntnis nehmen mußte. Weit gingen meine Gedanken zurück. Es war wohl 1968, als ich Gottfried Masoner bei einem ökumenischen Abend im Priesterseminar in Brixen kennengelernt habe. Wir hatten damals keinen Organisten, und Masoner erklärte sich spontan bereit, einzuspringen.

Nicht nur in Bozen, in Brixen und Trient, in Oberplanitzing und St. Ulrich, auf dem Ritten und dann noch vielen anderen Orten hat er die Orgel geschlagen. Manchmal wie ein Star erst im letzten Moment erscheinend, gespannt wartete die Gemeinde schon.

Dann wie mit einem Paukenschlag beginnend, oft eigene Improvisationen, manchmal Klassisches, ganz wie ihm zumute war. Gefiel ihm die Predigt, war das Nachspiel zart und einfühlsam, ärgerte er sich über gewisse Aussagen, so ließ die Orgel an Lautstärke und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Gottfried, wie oft bist Du Gast in meinem Hause gewesen!

Nicht nur das Bad in meiner Badewanne hat Dir wohl getan, auch die Tulpenzwiebeln haben Dir geschmeckt und nicht geschadet! Mein Eisschrank stand Dir immer offen! Auf vielen meiner Fahrten hast Du mich begleitet.

Nach dem Seilbahnunglück in Cavalese hat Dein Orgelspiel die Trauernden getröstet. Bei manchen Hochzeiten, zum Teil in den abgelegensten Tälern oder auf Berggipfeln, hast Du – auf kaum mehr tauglichen Orgeln oder Harmonien – Erstaunliches zustande gebracht. Ein unterhaltsamer Reisegefährte bist Du mir gewesen, ein schonungsloser Kritiker auch der Konzerte, die wir in unserer Gemeinde veranstaltet haben. Du lobtest, was zu loben war, aber Du hieltest auch mit der Kritik nicht zurück.

Ein Einzelgänger bist Du immer gewesen, wie aus einem Felsbrocken geschnitzt! Kompromißlos und doch ein guter Freund.

Unvergeßlich Deine Gelegenheitsreden! So erinnere ich mich, wie Du mit zweiminütiger Vorbereitungszeit einmal im Bozener Eucharistinerkloster anläßlich der Weltgebetsoktav beim feierlichen Abendessen nach dem ökumenischen Gottesdienst einen Kurzvortrag hieltest über das Thema „Die Ökonomie der Ökumene“.

Deine Bonmots konnte keiner so schnell vergessen.

Ob der Begriff „Giftzahn“ Dir gerecht geworden ist? Giftig habe ich Dich nie kennengelernt. Kompromißlos, freilich. Wo Du nicht wolltest und was Du nicht wolltest, da war eben nichts zu machen. Ich kannte aber auch den gütigen, den sehenden, den malenden und schreibenden Gottfried. Ob die Gruppe Samuele in San Zeno jemals vergessen hat, wie Du Dich in einer bitterkalten Winternacht nach dem Gottesdienst vor der Kirche vorgestellt hast?

Gho freddo, was auch heißen konnte, mir ist kalt. Sofort wurdest Du verstanden, und wir wurden zu einem köstlichen SpaghettiesSEN eingeladen. Wo Du gingst und standest, konntest Du arbeiten. Du brauchtest keinen Schreibtisch dafür.

Niemals vergesse ich Dein Geheimnis, das Zugabteil auch im Sommer zwischen Brixen und Bozen leer zu haben.

„Wanns zu voll ist,“ so sagtest Du mir damals, „dann iß ich halt an Knofel!“ Was dann die anderen Gäste veranlaßte, fluchtartig das Abteil zu verlassen. Du konntest Dich so in aller Ruhe auf den Gottesdienst vorbereiten. Lange Jahre habe ich Dich nicht mehr gesehen, aber immer von Dir gehört. Du gehörst unlösbar zu meinem Leben.

Das Bild, das du mir zum Abschied gemalt hast, hängt in meinem Schlafzimmer, wo ich es jederzeit sehen kann. Es sind Höfe in den Bergen von Schluderns, einer Gegend, die Du besonders geliebt hast. Wir zwei waren weit über ein Jahrzehnt ein gutes Gespann.

Dafür will ich Dir heute noch einmal Danke sagen, danke auch im Namen der Evang. Gemeinde Bozen und deren Gäste, die Du oft durch Dein Spiel erfreut hast. Man sagt oft leichtfertig von einem Menschen, den werde ich nie vergessen. Für Dich, Gottfried, gilt das aber, und ich wünsche Dir, daß Du im Himmel den Platz bekommst, den Du Dir immer gewünscht hast:

Ein kleines Fleckchen unter der
Orgelbank der heiligen Cäcilia.

Hartmut O. G. Lindenmeyer, Passau

Ansprache anlässlich des Requiem für Gottfried Masoner

Brixen, Pfarrkirche, 17. 10. 1991

Auf einem seiner Kärtchen, die wir von ihm so sehr geschätzt haben, hat mir Gottfried am 6. 3. dieses Jahres folgende Notiz zukommen lassen:

Es ist schwer, wenn einem in un-miß-verständlicher Klarheit die eigene Unzulänglichkeit bewußt wird. – Zu wissen, daß andere weit mehr Gott lieben und auch die Nächsten. – Den langen steilen Weg, den ich vor mir habe, aber mit seiner Hilfe durch die Heiligen, ... Brüder und Schwestern wird das vollendet werden, was er mit mir vor hat. Dieses in Ihm sein, ist mir unbegreiflich, aber ich fühle es. Sein Wort gewinnt immer mehr an Eindringlichkeit: „Die Schafe, die mir mein Vater in die Hand gegeben hat, kann mir niemand entreißen.“

Diese Zeilen geben uns Einblick in die außergewöhnliche innere Freiheit von Gottfried, die in ihrem Wesen die „Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 21) war. Denn uns allen ist Gottfried vor allem als freier, unabhängiger Mensch begegnet. Er liebte es, die gängigen Meinungen zu hinterfragen, und hohle Sprüche konnte er mit vergnügtem Aufblitzen seiner Augen und in ein paar kurzen Worten wie Luftballone zerplatzen lassen.

So frei und unabhängig er war, so frei war auch sein religiöser Weg. Auf diesem Weg bildete die Kirche lange Zeit ein Hindernis, nicht eine Brücke für seine Sehnsucht nach Gott. Er erlebte an der Kirche bedrückend viel Sorge um äußerliche Dinge, er litt unter dem Abstand zwischen dem befreienden Wort Gottes und seiner oft so einengenden Verkündigung.

Aber seine kritische Wahrnehmung war nur ein Teil eines wahrheitsliebenden und -suchenden Geistes. Kritik war ihm nie genug, sie war ein erster Schritt auf die Wahrheit zu. Weil er nicht Lehren und Lehrer, sondern die Wahrheit selbst suchte, rang und kämpfte er, für sich allein, mit dem Gotteswort der Bibel. Ähnlich wie Jakob mit dem Engel (Gen 32,27) rang Gottfried mit dem „Engel des siebten Siegels“ (Offb. 8,1), der das Buch öffnet; und wie Jakob mag auch er gesagt haben: „Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest.“ Einmal, vor vielen Jahren, vernahm

er darauf die Stimme, die ihm sagte: „Ich bin es selbst, der lebendige Gott, der zu dir spricht, aus diesem Buch.“ In keinem Absatz, in keinem Wort handelte für ihn die Bibel von etwas Fernem, Vergangenen; sondern alles, was er darin fand, war für ihn Schlüssel, Zeichen, Symbol für das, was jetzt, unter seinen Augen geschah. Er, der so lange den lebendigen Gott gesucht hat, wurde aber auch von ihm angenommen. Wie viele andere Gerufene und Berufene hat auch er die Stimme gehört, die ihm dieses Angenommen-Sein verkündet hat: „Mein bist du, ich habe dich in meine Hand geschrieben“ (vgl. Jes 51,16).

Eine solche Erwählung ist aber im geistlichen Sinn eine Sendung: die Wahrheit Gottes im Herzen, zog er durch die Welt der Menschen, so erfüllt mit Stimmengewirr, Eitelkeit und Lüge. Und er litt darunter – nicht persönlich, sondern weil er zugleich sah, wie viele Menschen darin gefangen sind, sich davon mitreißen lassen. Bis zu physischen Schmerzen konnte er leiden, wenn er sah, daß ein Betrug, eine Lüge, daß der Pharisäismus einen einfachen Menschen von seinem Weg abbrachte. Er litt darunter, daß so viele Menschen von unsinnigen Dingen ganz in Beschlag genommen werden. Wie Franziskus wurde auch er erschüttert, „daß die Liebe nicht geliebt wird.“ Weil er nicht in tausenden Kompromissen lebte, sah der das Böse viel schärfer. Dabei griff er nie die irrenden Menschen an, sondern die üblen Verkürzungen, die lügnerischen Verheißungen oder Rechtfertigungen, die Gestalt und Lüge als solche. Manchmal konnte man ihn erleben, wenn er mit prophetischem Ernst ein Geschwätz unterbrach. Er war selbst ein Teil der Wahrheit geworden, „die richtet über die Regungen und Gedanken der Menschen“ (He 4,12).

Im Herzen war Gottfried den Leidenden, Bedrängten, den ringenden Menschen zugetan – und vor allem den Kindern. Mit den Kindern konnte er lachen, da leuchteten seine Augen mit einer wunderbaren Fröhlichkeit. Bei den Leidenden war er stumm, aber wieder teilten seine Augen mit, daß er alles wußte und mittragen wollte.

Gottfried hatte etwas von der Freiheit der Propheten, von der Freiheit der Kinder, und von der Freiheit der Künstler. Die Wirklichkeit, die ihn umgab, drängte sich ihm zur Anverwandlung auf. Unzählige kleine Bätter mit seinen Eisacktaler Landschaften hat er unter seine Freunde verteilt. Die Natur war ihm Schöpfung, wie selbstverständlich im Sein ruhend, nie ausgeschöpft in ihren Farben und Formen, und durch alles hindurch sah er Gottes gütige Nähe zu seinen Geschöpfen.

So hatte sein prophetischer Blick sein Gegengewicht im künstlerischen Blick auf Schönheit und Harmonie der Welt, die ihm als Vorzeichen der österlichen Verklärung erschien. Das Tragische, Dumme, Verrückte war

bei ihm nie Endstation einer Einsicht oder Aussage. Ein letztes Scheitern, ein Untergehen, das Versinken in Stummheit – wie es sich in moderner Kunst häufig ereignet – das konnte er wohl verstehen, vielleicht sogar wie wenige nur, aber teilen wollte er solche Visionen nicht. Vor kaum einem Monat durfte ich mit ihm noch die Fellin-Ausstellung besuchen. Der Verlust der Farben, das Vordringen von Grau und Leere in den Bildern des Malers erschütterten ihn tief. Beim Hinausgehen sagte er, ganz aus der Stille heraus: „Weißt du, ich konnte das nur ertragen, weil wir vorher im Auto Mozarts herrliche A-Dur-Symphonie gehört haben.“

Wie für den „Armen Spielmann“ Grillparzers war ihm nämlich die Musik, vor allem die große geistliche – vom Choral bis zu Olivier Messiaen – Epiphanie göttlicher Ordnung, ja noch mehr: des Übergewichts an Erlösung, Versöhnung, das die göttliche Liebe über alles gebreitet hat, Abspiegelung jener göttlichen Freiheit, die bis in den Abgrund der Bosheit geht, um auch ihn noch hineinzureißen in das strahlende Licht österlicher Neuschöpfung. Wer ihm beim Improvisieren zuhörte, merkte, hier geht es mehr als um Technik oder Tonsatz: jeder Klang war ihm selbst ein stauendes Entdecken, in seinem Spiel war er ganz Hingabe.

Mit Beschämung darf ich sagen, daß er mir auf der erwähnten Fahrt noch gedankt hat für ein Wort, das er aus der Ostermesse mitgenommen hat: „Wer das Ziel erreicht hat, dem verklärt sich auch der mühsame Weg. Mit Christus haben wir das Ziel schon erreicht, und so ist unser Weg – trotz allem – verklärt.“ Genau sieben Monate nach dem Kärtchen, das ich eingangs erwähnt habe, hat er mir, am 6. 10., zwei Tage vor seinem unglücklichen Sturz, folgendes Kärtchen geschrieben.

Heute Nacht hatte ich wieder Schmerzen – dann hörte ich: Lies das 12. Kapitel von Johannes (Ergänzung von mir: hier kommt der Vers vor „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht“), den 73. Psalm (von mir: wo es u. a. heißt „Was habe ich im Himmel außer dir?/Neben dir erfreut mich nichts auf der Erde“) und von Kohelet den Anfang des 3. Kapitels (von mir: wo es heißt „Alles hat seine Zeit, das Geboren-Werden und das Sterben ...“). Während dieser Lesung setzten die Schmerzen aus. Anschließend nahm ich Theresiens (von Liesieux) Sätze über die Wichtigkeit auf (von mir: wo es u. a. heißt „Klein bleiben, sein Nichts erkennen, alles vom lieben Gott erwarten, sich nicht zu sehr über seine Fehler betrüben ... sich über nichts beunruhigen. Sogar bei den armen Leuten gibt man dem kleinen Kinde alles Notwendige.“)

Gottfried hat die letzte Schwelle überschritten. Er hat, wie wir aus seinen Zeilen gesehen haben, schon daraufhin gelebt. Er wird die Last der Erden schwere abstreifen können. Wer ihn je freudestrahlend gesehen hat, zugleich mit dem tiefen Wissen um alles Brüchige und Unvollkommene menschlicher Existenz, der kann sich vorstellen, wie herrlich befreit er sich fühlen wird.

Ich fühle mich noch gedrängt zu danken: Allen, die ihm Gutes erwiesen haben, die ihm Heimat und Freundschaft geschenkt haben, insbesondere dem Kloster Muri-Gries. Unwillkürlich denkt man dabei an die Verheißung Jesu: „Wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Schluck Wasser gibt, wahrlich, er wird nicht um seinen Lohn kommen.“

Uns wird er sehr fehlen. Seine Freiheit vor allem, die doch immer Wahrheit und Güte neben sich hatte. Er war, er ist ein Armer Gottes, der uns alle reich gemacht hat.

P. Willibald Hopfgartner





Ich möchte mir
bei meinem Requiem
selber spielen -
medial durch einen,
der mir nicht widersprechen
kann.

Gottfried Marone 3.3.1990
Eppan Weizen
Röhl

Inhalt

Vorwort von <i>Roland Kristanell</i>	4
Vertonungen von <i>Gottfried Masoner</i>	
Vater unser	7
Ave Maria	8
Klapphornverse von <i>Karl Valentin</i>	9
Trommelverse	11
Beiträge zur Musik von <i>Gottfried Masoner</i>	
Möglichkeiten und Sinn der Kritik	14
Anton Heiller †	22
Busoni-Wettbewerb 1981	25
Geschichten, Sprüche, Briefe und Gedichte von <i>Gottfried Masoner</i>	
Jesus und seine Frauen	29
Die Esel Christi	30
Katz und Maus	31
Lederhosen – Einweihung	32
Die Schützen von Südtirol	33
Sprüche	33–44
Brief an Luis	45
" " Maria	46
" " Carmen	47
" " Christine Gasser	48
" " Roland Kristanell	49
" " Dr. Anton Zelger	50
" " Dr. Josef Innerhofer	50
" " Dr. Josef Rampold	51
" " Dr. Hermann Eichbichler	51
Gedicht Die Sonne strahlte	52
Der Maler Gottfried Masoner	
mit einem Text von <i>Paul Preims</i>	53–96
Gedicht Verschwinden ins Endlose	97

Über Gottfried Masoner

Biographie	99
Variationen von <i>Hans Wielander</i>	103
Anekdoten über G.M.	106
Heimgeschild von <i>Anton Haller-Pixner</i>	108
Gottfried und die Kinder	
von <i>Margit v. Elzenbaum</i>	110
„Es hat gebeißt“ von <i>Hans Karl Peterlini</i>	112
Einsamkeit von <i>Roland Kristanell</i>	115
Interview mit den Fratres Kolumban und Arno von Muri-Gries	117
Bevor du dich mir zur Legende verklärst von <i>P.P.</i>	120
In Gedenken an Gottfried Masoner	
von <i>Markus Vallazza</i>	121
Interviews „Was halten Sie von Gottfried Masoner“ von <i>Bruno Laner</i>	123
Ein Weiser hat die Welt verlassen	
von <i>Dr. Josef Rampold</i>	124
Zum Tode von Gottfried Masoner	
von <i>Pastor H. Lindenmeyer</i>	126
Ansprache anlässlich des Requiems für Gottfried Masoner	
von <i>P. Willibald Hopfgartner</i>	128
„Ich möchte bei meinem Requiem ...“	132

Fotonachweis:

Tageszeitung „Dolomiten“	Seite 132
FF Südtiroler Illustrierte	" 28, 124
Dr. Alfred Gruber	" 9, 13, 36, 50 (alle 1980), 37
Manfred Mayr	" 48, (1989)
Paul Preims	" 44, 103, (beide 1977), 34, 100, 131
Wolfi Schgör	" 112
Hans Wielander	" 6, 42 (beide 1977)
Privatarchive	" 24 (1975), 35, 53, 99

ARUNDA

Kulturzeitschrift

I-39028 Schlanders, Hauptstraße 12

S.I.A.P. GR. IV/70% Trib. Bozen Nr. 7/76 R. St. vom 10.3.1976

Bisher sind erschienen:

1 Menschenkinder	* 1976 ●	16 Verknüpfungen	1984 ●
2 Zerstörung	* 1976 ●	17 Tera Ladina	* 1985 ●
3 Der Vinschgauer Sonnenberg	* 1985 ● ●	18 Athesis	* 1985 ● ●
4 Unsere Nachbarn	* 1977 ●	19 Hutterer	1986 ●
5 Nostalgie	* 1978 ●	20 Peter Fellin	1986 ● ●
6 Aubet Cubet Quere	* 1977 ●	21 Bauergärten in Tirol und im Trentino	* 1987 ●
7 Diese Suppe eß' ich nicht	* 1979 ●	22 Die Arche	1987 ●
8/9 Architektur in Südtirol ab 1900	* 1979 ● ●	23 Das Unterdach des Abendlands	1988 ●
10 Anton Frühauf, Meran	1980 ● ●	24 Alois Kuperion	1988 ● ●
B Brot im südlichen Tirol	* 1980 ● ●	25 Sonnenuhren	* 1989 ● ●
G Geformte Natur	* 1981 ● ●	26 Dauerbrenner Südtirol	1989 ● ●
11 Das Kreuz mit der Identität	1981 ● ●	27 Unter schwarzbrauner Diktatur	1990 ●
T Franz Tumler	1982 ● ●	28 Heu und Stroh	1990 ● ●
M Musik in Südtirol	1982 ● ●	29 Farben in Tirol	1990 ● ●
12 Elemente: Foto-Anthologie	1983 ● ●	30 Sand und Schnee	1991 ●
13 Kinder	1983 ● ●	31 Menschen in den Alpen	1991 ● ●
14 Literatur in Südtirol	1983 ● ●	32 Gottfried Masoner	1992 ● ●
15 Begegnungen Engelsburg	1984 ●		

* vergriffen ● Einfachnummer ● ● Doppelnummer

Das Abonnement kostet Lire 50.000, Ausland Lire 60.000

ARUNDA REDAKTION

I-39028 Schlanders

Hauptstraße 12 – Tel. 0473/70103

Dr. Hans Wielander

Gianni Bodini, Roland Kristanell

Gerhard Mumelter,

Paul Preims.

Verantwortlich: Dr. Volker Oberegger

Post-Kontokorrent Nr. 12413399 – Arunda Schlanders

Bankverbindungen:

Raiffeisenkasse Schlanders, Arunda Konto 20568/1

Südtiroler Landessparkasse Schlanders,

Arunda Konto 100100

Volksbank Schlanders – Arunda Konto 1200/8

Gefördert durch die Südtiroler Landesregierung







Matthew M. M.



ISBN-88-7283-015-X